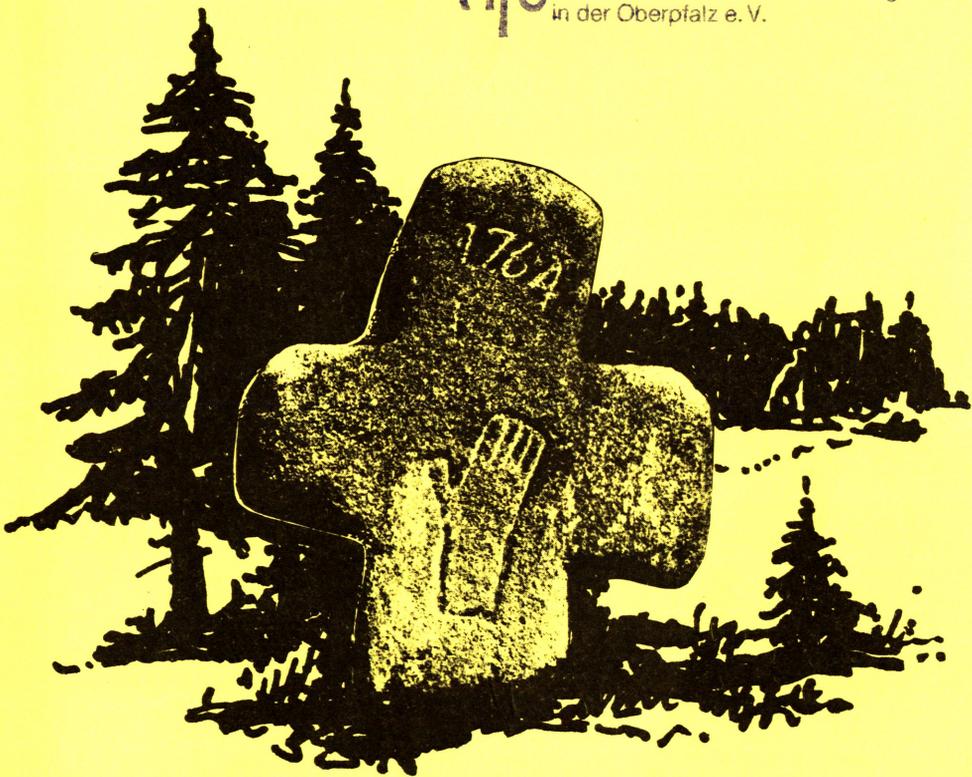


# Beiträge zur Flur- und Klein- denkmalforschung in der Oberpfalz

3. Jahrgang

1980

**AFO** Arbeitskreis für  
Flur- und Kleindenkmalforschung  
in der Oberpfalz e. V.



Aus dem Inhalt:

Attribute auf spätmittelalterlichen Flurdenkmalen ● Zur Problematik der „Roten Kreuze“ ● Oberpfälzer Grenzsteine ● Kleinkapellen ● Schalensteine der südlichen Oberpfalz ● Gußeisen- und Feldkreuze ● Tagungsberichte ● u. a. Beiträge

## Arbeitskreis für Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz

ARBEITSGEMEINSCHAFT ZUR PFLEGE, ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG HEIMATLICHER FLUR-  
UND KLEINDENKMÄLER

GESCHÄFTSFÜHRUNG: Peter Morsbach, stud. phil., Rehfeld 27, 8401 Niedergebra-  
ching. Tel.: (09405) 1336

SCHRIFTFÜHRUNG: Rainer H. Schmeissner, Sonderschullehrer, Prüfeninger Straße  
109 a, 8400 Regensburg. Tel.: (0941) 2 53 91

GRAFIK, LAYOUT & VERSAND: Bernhard Frahsek, Lehrer, Einhausen 18, 8411 Lappers-  
dorf. Tel.: (0941) 8 25 66

ORGAN:

„BEITRÄGE ZUR FLUR- UND KLEINDENKMALFORSCHUNG IN DER OBERPFALZ" (BFO). Erschei-  
nungsweise: nach Möglichkeit ein Sammelband (Jahresheft) pro Jahr. Schriftliche  
Beiträge sind an eine der oben angegebenen Adressen zu richten. Die Verfasser  
sind für den Inhalt ihrer Beiträge verantwortlich.

Die BFO erscheinen auch zugleich als „Das Kleindenkmal", wissenschaftliche  
Schriftenreihe der „AG Denkmalforschung e.V." Jahrgang 4 (1980) Nr. 19

MITARBEITER DIESER AUSGABE:

Prof. Dr. FRIEDRICH KARL AZZOLA,  
Hochschulprofessor, Herausgeber der wissenschaftlichen Schriftenreihe „Das  
Kleindenkmal". Anschrift: Fichtenstr. 2, 6097 Trebur 1. Tel.: (06147) 1397

JOSEF BAIER (GVD),  
Kaufmännischer Abteilungsleiter i.R. Anschrift: Camerloherstr. 109, 8000 Mün-  
chen 21

Mag. WOLFGANG BERNHAUER,  
Anschrift: Ing. Porsche-Str. 9/25, A-4400 Steyr (Österreich)

KARL DILL,  
Städt. Verwaltungsangestellter. Anschrift: Weißenburger Str. 25, 8580 Bayreuth.  
Tel.: (0921) 6 53 84

JOSEPH DOLHOFER,  
Oberstadtdirektor a.D. Anschrift: Carl-Thiel-Str. 8, 8400 Regensburg. Tel.:  
(0941) 7 22 19

JOSEF FENDL,  
Realschulkonrektor. Anschrift: Reichenberger Str. 8, 8402 Neutraubling. Tel.:  
(09401) 3424



# Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz

3. JAHRGANG

1980

Herausgegeben vom ARBEITSKREIS FÜR FLUR- UND KLEINDENKMALFORSCHUNG IN DER OBERPFALZ in Zusammenarbeit mit dem Bezirksheimatpfleger mit finanzieller Unterstützung des Bezirks Oberpfalz

## INHALT:

Peter Morsbach:  
VORWORT DES GESCHÄFTSFÜHRERS DES ARBEITSKREISES.....Seite 5

Friedrich Karl Azzola:  
GEISTLICHE UND WELTLICHE ATTRIBUTE SPÄTMITTELALTERLICHER FLURDENKMALE AM BEISPIEL DES STEINKREUZES BEI SPIELBERG, GEMEINDE MARKT WALDTHURN IM LANDKREIS NEUSTADT AN DER WALDNAAB.....Seite 6

Hubert Stolla:  
DIE BEDEUTUNG DER „ROTEN KREUZE“ UNTER DEN FLURDENKMÄLERN.....Seite 11

Karl Dill:  
DAS GUSSEISENKREUZ - EIN KUNSTWERK.....Seite 16

Karl Dill:  
WAPPEN-GRENZSTEIN BEI GRAFENWÖHR.....Seite 18

Karl Dill:  
GRENZSTEINE VOM AUERBACHER BÜRGERWALD.....Seite 19

Julius Neidhardt:  
STREIFZUG DURCH DIE HEIMATLICHE FLUR.....Seite 20

Werner Geser:  
DER WAPPENGRENZSTEIN IM SAUHART BEI LUCKENPAINT (LKR. REGENSBURG).....Seite 21

Rudolf Hirsch:  
INTERESSANTE GRENZSTEINE IM RAUM NEUNBURG VORM WALD.....Seite 23

Josef Baier:  
GRENZSTEINE AUS DEM OBERPFÄLZISCH-BÖHMISCHEN GRENZGEBIET.....Seite 24

Josef Baier:  
GRENZSTEINE DER HERRSCHAFT VON FUCHS-WALLBURG MIT DER JAHRESZAHL 1615..Seite 26

Peter Morsbach: WER KENNT DIESE GRENZSTEINE ? .....	Seite 27
Rainer H. Schmeissner: DIE „TILLENSTEINE" AM GEOGRAPHISCHEN „MITTELPUNKT EUROPAS".....	Seite 29
Julius Neidhardt: DREIFALTIGKEITSKAPELLE UND STEINMARTER AN DER „HOHEN TANNE" IM STEINWALD.....	Seite 35
Joseph Dolhofer: REGENSBURGER FELDKAPELLEN - GESCHICHTE UND GEGENWART.....	Seite 37
Werner Geser: DIE RENOVIERUNG DER WOLFGANGSKAPELLE VON KLAUSEN BEI LUCKENPAINT (LKR, REGENSBURG).....	Seite 41
Michael Rotheigner: DAS HAHNENKREUZ BEI PFREIMD.....	Seite 41
Ernst Gubernath: DER TEUFELSSTEIN BEI KASPELTSHUB.....	Seite 44
Josef Schneider: DIE „OPFERSTEINE" BEI DRACKENSTEIN.....	Seite 47
Hans Hemrich: DIE SCHALENSTEINE AUF DEM RASTSTEIN BEI ALTENTHANN.....	Seite 49
Bernhard Frahsek / Georg Reger: DIE BEIDEN FELDKREUZE BEI BAIERN (LKR, REGENSBURG).....	Seite 52
Bernhard Frahsek: DIE BISMARCKSÄULE BEI SCHWAIGHAUSEN (LKR, REGENSBURG).....	Seite 55
Hugo Zirngibl: TAGUNG 1979/II DER OBERPFÄLZER HEIMATPFLEGER IN WALDTHURN AM 4.10.1979 THEMA: FLURDENKMÄLER.....	Seite 57
Rainer H. Schmeissner, Peter Morsbach, Michael Rotheigner: AM WEGESRAND NOTIERT.....	Seite 60
TAGUNGEN 1979 - EINE RÜCKSCHAU	
Wolfgang Bernhauer: ZWEITE INTERNATIONALE TAGUNG FÜR BILDSTOCK- UND FLURDENKMALFORSCHUNG IN SCHLOSS ZELL A. D. PRAM (OBERÖSTERREICH) VOM 14.-17. JUNI 1979.....	Seite 65
Rainer H. Schmeissner: ORDENTLICHE MITGLIEDERVERSAMMLUNG DER „ARBEITSGEMEINSCHAFT DENKMAL- FORSCHUNG E.V." AM 24. NOVEMBER 1979 IN TREBUR.....	Seite 66
Rainer H. Schmeissner: ARBEITSTAGUNG DER „DEUTSCHEN STEINKREUZFORSCHUNG" AM 6.OKTOBER 1979 IN NÜRNBERG.....	Seite 66
Peter Morsbach: REZENSION DES BUCHES L. WITTMANN: „STEINKREUZ UND BILDSTOCK IN DER BILDENDEN KUNST DES 15. - 20. JAHRHUNDERTS" .....	Seite 67

VORWORT

Der vorliegende Jahresband 1980 der „Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz“, den wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben, setzt die „Tradition“ seiner Vorgänger fort, in den ersten Jahren zunächst die Vielfalt der heimischen Flur- und Kleindenkmäler vorzustellen, bevor u. U. monographische Bearbeitungen größeren Umfangs zu einem Thema entstehen.

Die Gestaltung hat sich nochmals geändert, indem die Abbildungen jeweils zu den entsprechenden Beiträgen – nach Möglichkeit sogar zu den sich auf sie beziehenden Textstellen – gesetzt wurden, wodurch das Erscheinungsbild in wesentlich stärkerem Maße als bisher aufgelockert wird.

Ein Schwergewicht dieses Bandes lag nicht zuletzt auf einer sehr gefährdeten Denkmalgruppe, die wohl deshalb so gefährdet ist, weil sie noch relativ große Bestände aufzuweisen hat: die Grenzsteine, deren Schutz bisher kaum jemand für nötig befunden zu haben scheint.

Ein heißes Eisen wurde mit dem Thema der ominösen „Opfersteine“ angepackt. Es war uns nicht möglich, alle zu diesem Komplex eingereichten Arbeiten zum Druck zu bringen, da einmal der Platz nicht vorhanden war, zum anderen nicht alle den Ansprüchen genügten, die man an eine ernstzunehmende Untersuchung stellt. Wir sind sicher, daß sich hierüber eine Diskussion entwickeln wird.

Auch die Frage der sogenannten „Roten Kreuze“ wurde von einem Fachmann aus dem Nachbarland Österreich dankenswerterweise angeschnitten. Es scheint, daß sich in der Oberpfalz mehr „Rote Kreuze“ bzw. „Rote Marterln“ oder „Rote Säulen“ befinden, als zunächst angenommen wurde. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß in einer späteren Ausgabe eine Fortsetzung bzw. Ergänzung zu dieser Thematik erfolgen könnte.

Der letzte Jahresband (1979) fand in der regionalen Presse (STIFTLANDBOTE, DER NEUE TAG, MITTELBAYERISCHE ZEITUNG, BISTUMSBLATT) und in einigen renommierten Fachzeitschriften (BLÄTTER ZUR BAYERISCHEN VOLKSKUNDE, VOLKSKUNST) sowie beim BAYERISCHEN RUNDFUNK (Regionalprogramm Oberpfalz und Niederbayern) ein erfreulich positives Echo.

Zu danken haben wir an dieser Stelle allen unseren Mitarbeitern in nah und fern für ihre Mühen, der Regierung und dem Bezirk der Oberpfalz für ideelle und finanzielle Hilfe, ohne die dieser Band nicht hätte entstehen können; aber auch dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (besonders Herrn Dr. Vorbrodt, Regensburg), dem Landesverein für Heimatpflege und natürlich dem Bezirksheimatpfleger, den Kreis- und den Ortsheimatpflegern für die gute Zusammenarbeit, die sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Ein besonderes „Dankeschön“ gilt Herrn Ltd. Regierungsschuldirektor Hugo Zirngibl, dessen Einsatz für unsere Aufgabe uns eine besonders wertvolle Hilfe war.

Peter Morsbach.

**Friedrich Karl Azzola**  
**GEISTLICHE UND WELTLICHE ATTRIBUTE SPÄTMITTELALTERLICHER FLURDENKMALE**  
**AM BEISPIEL DES STEINKREUZES BEI SPIELBERG, GEMEINDE MARKT WALDTHURN**  
**IM LANDKREIS NEUSTADT AN DER WALDNAAB**

Material: Granit.

Abmessungen: freigelegte Höhe 103 cm, Breite 74 cm, Dicke 22 cm, Länge der Reute 41 cm, Außendurchmesser des Ringwulstes 21 cm.

Als Rainer H. S c h m e i s s e r gegen Ende des Jahres 1974 seine dreiteilige Reihe über die Steinkreuze der Oberpfalz veröffentlichte (1), fiel bereits im ersten Teil das Bild eines Steinkreuzes auf, das - einmalig in der Oberpfalz - auf seinem Kopf und seinen Armen drei eingerillte, nahezu gleicharmige Kreuze aufwies. In Anlehnung an eine kurz zuvor publizierte eigene Arbeit (2) war sofort klar, daß man die drei eingerillten Kreuze als die den Möglichkeiten des Steinkreuzes gemäße kompositorische Struktur der Golgathaszene auffassen müsse. Hieraus entwickelten sich allgemeine und weit gespannte Interessen zur Golgathaszene auf spät- und nachmittelalterlichen Kleindenkmalen, deren systematische Bearbeitung und Publikation noch ansteht.

Das schlichte Steinkreuz erregte jedoch nicht nur seiner drei eingerillten Kreuze wegen Interesse, es zeigt auch auf den bisher publizierten Aufnahmen (1,3) im Schnittfeld „der Balken eine Schlinge (?) in einem Kreis“ (3). Dieses einmalige und auf Kleindenkmalen nirgendwo sonst auftretende Zeichen schien die Mühe einer weiten Anreise und persönlichen Besichtigung, gegebenenfalls Untersuchung zu rechtfertigen. Hierzu hatte ich am 13. Juni 1979 Gelegenheit.

Nach dem Säubern stellte sich heraus, daß man von der Annahme einer Schlinge in einem Kreise abrücken müsse. Die Komposition erwies sich insbesondere bei streifendem Lichteinfall wie auf Bild 1 als ringförmiger Wulst mit einer darin konzentrisch eingelegten Kalotte. Allerdings ist dieser Wulst unten teilweise zerstört bzw. abgewittert, so daß sich eine Fehldeutung als Schlinge durchaus anbietet. Welcher Sinngehalt dem Ringwulst und seiner Kalotte zukommt, muß hier leider offen bleiben; das Zeichen ist in der hier vorliegenden Form nach bisheriger Denkmalkenntnis einzigartig und nicht deutbar.

Beim Reinigen fiel darüber hinaus eine Rillung unterhalb des Ringwulstes auf, zu deren Untersuchung der im Boden steckende Schaft des Steinkreuzes freigelegt werden mußte. Zu unserer Überraschung setzte sich die vom Beschauer aus gesehen nach rechts unten verlaufende parallele Rillung inmitten des Schaftes abknickend vertikal nach unten fort, wo sie nach Verbreiterung mit einer horizontalen Rille endet (Bild 1). Es handelt sich hierbei um eine Ackerreute, wie sie vom Landwirt zum Reinigen der Pflugschar einst benutzt wurde, in Museen jedoch leider nur selten anzutreffen ist. Bild 2 zeigt eine Reute aus thüringischem Privatbesitz mit einem Stiel, der gleich dem auf dem Spielberger Steinkreuz oben nach links abknickt. Reuten dieser Art trifft man im Raum Franken/Oberpfalz mehrfach als Steinkreuzzeichen bäuerlichen Berufs an, so zum Beispiel auf einem der Kreuzsteine bei Westheim südlich Haßfurt/Main (4) (Bild 3). Das Spielberger Steinkreuz wäre angesichts seiner drei eingerillten

Bild 1:  
Steinkreuz bei  
Spielberg, Gemein-  
de Markt Waldthurn  
im Landkreis Neu-  
stadt an der Wald-  
naab

Foto:  
Prof. Dr. F. K.  
Azzola



gleicharmigen Kreuze in der Oberpfalz ein Sonderling und schnell von anderen, schöneren Denkmälern in den Hintergrund abgedrängt, könnte man nicht gerade dieses geistliche Attribut auf spät- und nachmittelalterlichen Kleindenkmälern da und dort zwar nur gelegentlich, doch in weit gespannter, überregionaler Streuung antreffen. Zwei mitteleuropäische Beispiele des deutschen Sprachraums zeigen Bild 4 aus dem Museum der Stadt Bad Hersfeld (5) und Bild 5 bei Zeutern unweit Bruchsal in Baden (6). Dieses geistliche Attribut trifft man jedoch auch auf Steinkreuzen in Rumänien (7) und auf Kreuzsteinen in Armenien (8) an. Bemerkenswert erscheint im vorliegenden Zusammenhang auch die Verbindung der Golgatha-

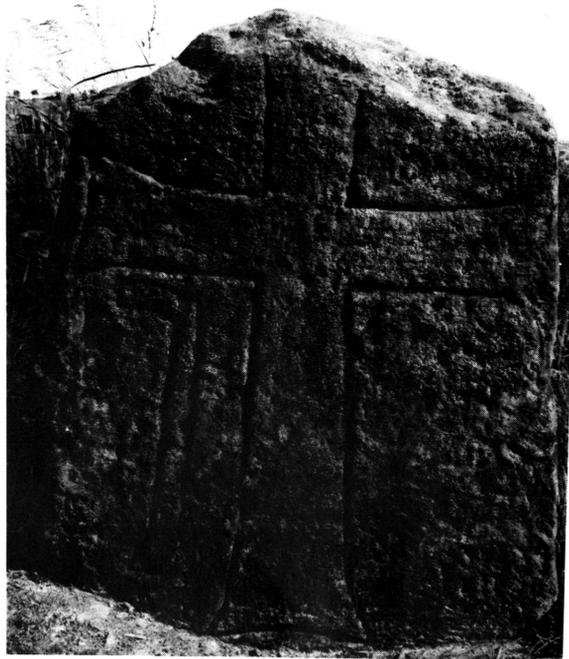
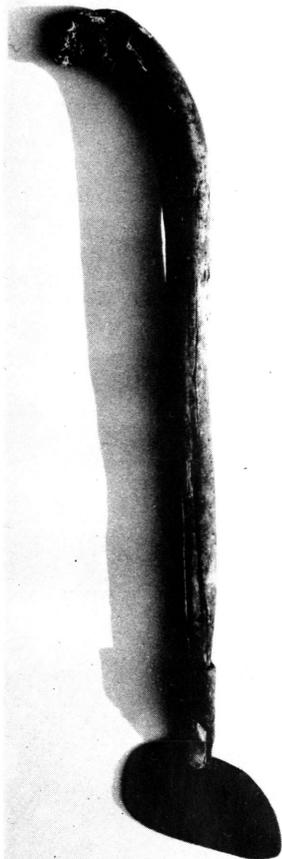


Bild 2 (links):  
Ackerreute im Privatbesitz von Herrn Ost,  
Zöllnitz bei Jena.

Bild 3 (oben rechts):  
Kreuzstein bei Westheim südlich Haßfurt/Main,  
am Weg nach Unterschwappach.

Fotos: Prof. Dr. F. K. Azzola

Szene als einem geistlichen Attribut auf den Steinkreuzen von Spielberg, Bad Hersfeld und Zeutern mit weltlichen Berufszeichen. So kommt dem unscheinbaren und bisher kaum beachteten Steinkreuz von Spielberg in der Gemeinde Waldthurn eine unerwartete, denkmalkundlich überregional weit ausgreifende Bedeutung zu, die seiner künftigen Pflege und Erhaltung nützen möge.



Bild 4:  
Steinkreuz im Museum der  
Stadt Bad Hersfeld, Lapi-  
darium.

Foto: Prof.Dr. Azzola

Anmerkungen:

- (1) Rainer Schmeissner: „Die alten Steinkreuze der Oberpfalz (1. Teil)“, Die Oberpfalz 62. Jahrgang, Heft 10 (Oktober 1974), S. 289 - 298, insbesondere das Bild auf S. 297 links oben.
- (2) Friedrich Karl und Juliane Azzola: „Denkmalkundlich-ikonographische Zuordnung eines mittelalterlichen Grab-Kreuzsteins in Ermschwerd, Kreis Witzenhausen“, Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Band 83 (1972), S. 57 - 61.
- (3) Rainer H. Schmeissner: „Steinkreuze in der Oberpfalz“, Regensburg 1977, S. 205 unter NEW 66 und Bild 22 auf S. 395.
- (4) Werner F. Hoppe: „Flurdenkmäler im Landkreis Haßfurt am Main“, Haßfurt am Main 1968, S. 53 unter Nr. 13.
- (5) Heinrich Riebeling: „Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen“, Dossenheim/Heidelberg 1977, insbes. S. 112 unter Nr. 5124.5.

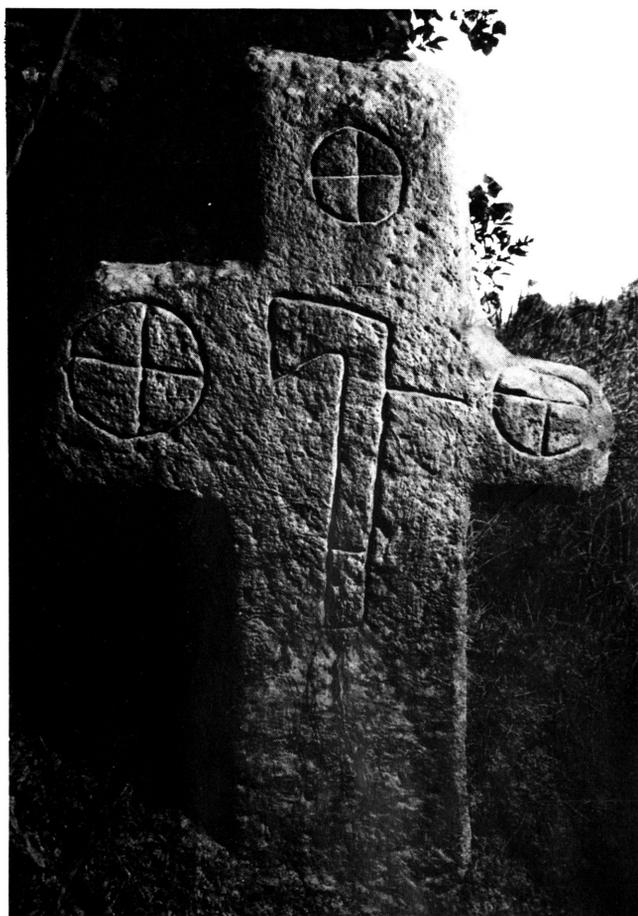


Bild 5:  
Steinkreuz bei  
Zeutern in Ba-  
den, unweit der  
Straße nach Oden-  
heim.

Foto: Prof. Azzola

- (6) Karl Eichhorn: „Alte Steinkreuze im Bruhrain und Kraichgau“, in:  
Kraichgau - Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung Folge 4  
(1974/75), S. 86 - 95, insbes. S. 90 und 91.
- (7) Friedrich Karl Azzola: „Eine ikonographische Besonderheit auf Stein-  
kreuzen in Hessen und Siebenbürgen“, in: Südostforschungen Band 27  
(1968), S. 308 - 312, insbes. S. 312 und Bild 3.
- (8) Levon Azarian: „The art of khatchkars“, Mailand 1977.

Hubert Stolla

DIE BEDEUTUNG DER „ROTEN KREUZE“ UNTER DEN FLURDENKMÄLERN

Bei der Lektüre der zahlreichen, in Büchern sowie in Vereinszeitschriften der Flurdenkmalforscher dargebotenen Berichte über Kreuzsteine und Steinkreuze trifft man mitunter auf ein im Volksmund sogenanntes „Rotes Kreuz“. Viele solche sind in den deutschen und österreichischen Karten 1:50 000 bzw. 1:25 000 nicht nur eingezeichnet, sondern mitunter auch mit ihren volkskundlich so interessanten Namen gekennzeichnet. Geht man nun den Roten Kreuzen, die meist gar keine rote Farbe aufweisen, nach, so findet man, daß die meisten nur aus Holz gezimmert sind; vielleicht ein Grund, warum sich die Steinkreuz- und Kreuzsteinforscher bisher nur mit einzelnen der vielen Roten Kreuze - es sind schon über 300 solche registriert - befassen.

Anstelle längst verschwundener Roter Kreuze existieren aber noch manche Riede und Ortschaften, in denen sie einst standen und auf die sie ihren Namen übertragen haben.

In der Oberpfalz wurden bisher folgende Rote Kreuze festgestellt:

1. Rote Marter im Pechofener Wald (Karte 1:50 000, L 6138: 196 mm vom rechten, 70 mm vom oberen Kartenrand)
2. Rotes Marterl im Grafenbuchenwald zwischen Pettenhofen und Litzlohe, Höhenkote 597 m (Karte L 6734: 200 mm vom rechten, 76 mm vom oberen Kartenrand)
3. Rotes Kreuz in Klein-Duggendorf (Karte L 6936: ca. 60 mm vom rechten, 200 mm vom oberen Kartenrand). Friedrich Panzer erwähnt es in seinem Buch „Bayerische Sagen und Bräuche, Beiträge zur deutschen Mythologie“ (Verlag Christian Kaiser, München 1848, bzw. Verlag Otto Schwartz, Göttingen 1954, unter Nr. 138).  
Der genaue einstige Standort konnte jedoch bisher noch nicht in Erfahrung gebracht werden.
4. Rote Marter im Burglengenfelder Forst südlich vom Lindenbrünnerl, Kote 362 (Karte L 6938: 48 mm vom linken, 46 mm vom oberen Kartenrand)
5. Rote Marter, Kote 442 Wolferlohe im Schwaighauser Forst (Karte L 6968: 24 mm vom linken, 189 mm vom oberen Kartenrand)  
Diese beiden Roten Kreuze sind heute nicht mehr vorhanden, in der Karte 1:25 000 vom Jahre 1951 aber noch vermerkt.

In der Bundesrepublik Deutschland wurden bisher 40 Rote Kreuze konstatiert. In Österreich sind es bereits mehr als 260. In Elsaß-Lothringen gibt es 12 solche, auch in der Schweiz gibt es Rote Kreuze sowie in der früheren Untersteiermark, in Sachsen, in dem einstigen Sudetenland und in Westungarn. Die meisten Roten Kreuze sind sagen- und legendenumrankt sowie brauchtumsunwoben.

Versucht man nun an die Wurzeln der Roten Kreuze zu kommen, so muß man alsbald feststellen, daß als das ihnen wirklich Gemeinsame vorläufig nur der bloße Name genannt werden kann.

Nur manches sogenannte Rote Kreuz ist - wie bereits eingangs erwähnt - auch tatsächlich rot gefärbt. Die rote Farbe hatte bei der Namensgebung vielleicht überhaupt keine oder nur eine sekundäre Bedeutung. Bei der Suche nach dem Sinn des Namens der Roten Kreuze tauchte eine Reihe von Überlegungen auf: Das Rod, die englische (anglokeltische) Rute, ist ein in

England bis heute noch immer gebräuchliches Längenmaß: 1 Rod = 5,5 Yards = 198 Zoll = 16,5 Fuß à 0,304795 m = 5,0291175 m.

Das bis ins 11. Jahrhundert in England häufig in Verwendung gestandene Rod-Maß (auch furlong = Ackerfurchenlänge) 600 Fuß = 220 Yards = 40 Rod = 201,1647 m lang, gehört längst schon der Geschichte an.

Kreuz heißt im Englischen im allgemeinen "cross". Für das Kreuz Christi - das Kruzifix - wählten kluge Missionare aber wohl mit Bedacht und aus Gründen der Kultkontinuität das mythologisch bedeutsame Wort "rood" (Rute, Meßlatte, Stange, Kreuz, vgl. ahd. ruota. as. rooda, altnord. ruoda, ags. rood, cymr. rhôd, ir. roth, indg. rot)(1). In diesem Zusammenhang wird auf das angelsächsische Traumgesicht vom hl. Kreuz hingewiesen, in dem es heißt: "Krist was on rodi, on galga gigista" (Christus war an der Rute - der Meßlatte, dem Kultpfahl, dem Kreuz - an den Galgen gestiegen) (2).

Es ist auch nicht uninteressant, daß die von den Hexen gefeierte Walpurgisnacht in England "roodmass" - also Rod- (=Kultpfahl-, Kreuz-) Messe heißt (3). Bei all dem drängt sich die Frage auf, ob nicht der Name für die Roten Kreuze primär von "rot", dem indogermanischen Maßpfahl, abzuleiten ist.

So wie die Altäre wurden auch die Kultpfähle mit dem Blut der Opfertiere rot gefärbt. Es sei auf das Färben des Raumberger Roten Kreuzes mit Fohlenblut hingewiesen. Aus dem Opferblut der Pferde und Rinder wurde schließlich durch die Umdeutungen in den Sagen das Blut getöteter Drachen, der Türken, Schweden oder Franzosen bzw. der verwundeten Kreuzritter.

Ich erinnere an das eddische Hyndlu-Lied:

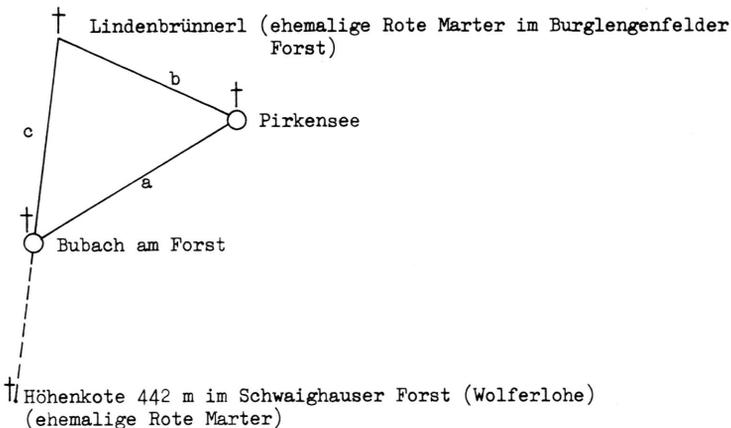
"Er stellte den horgr aus Stein mir auf,  
Dem Glase gleich glänzt nun der Stein;  
er rötet ihn frisch mit Rinderblut;  
Ottar ehrte die Asinnen stets." (4)

(Glas dürfte hier soviel wie roter Bernstein bedeuten).

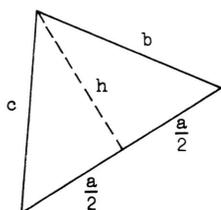
Das ist aber kein vereinzelter Hinweis. Ähnliche Bräuche können aus der "Hervara saga" herausgegriffen werden: "Afhild ging zum Opfer. Aber zur Nacht, als sie den Opferstein rötete, raubte Starkad die Afhild hinweg".- "Es wurde ein Roß zum Thing geführt, in Stücke gehauen, zum Essen geteilt, und sie röteten mit dem Blut den Opferbaum." Von solchen Bräuchen der Waräger berichtet auch der Araber Ibn Fadhlän (5).

Der Name Rotes Kreuz, der wie jener der übrigen Farbkreuze aus christlicher Sicht trotz der Kreuzbenennung überhaupt nicht erklärbar ist, stellt sicherlich ein typisch sprachliches Denkmal im Sinne von Jakob Grimm und Friedrich Panzer dar. Es handelt sich bei den Roten Kreuzen daher nicht nur um ein volkskundlich wichtiges und bisher überhaupt nicht beachtetes Phänomen, sondern zweifelsfrei um christlich verkleidete Markierungen heidnischer Kultstätten (6).

Dabei muß man aber in Betracht ziehen, daß im Laufe der Jahrhunderte und insbesondere während der letzten Jahrzehnte viele Rote Kreuze nicht nur de facto verschwunden, sondern auch manche einstigen Standplätze in Vergessenheit geraten sind. Manche haben zufolge der Umfunktionierung in Kapellen und Kirchen ihre alten Namen verloren; andererseits dürften aber immer wieder neue, also unechte Rote Kreuze an willkürlich ausgewählten Stellen errichtet worden sein, so daß man vielleicht nur mit Hilfe der Trigonometrie - so unglaublich das auch scheinen mag - an das Problem



$$a : b : c = 6 : 5 : 5 = 4578 \text{ m} : 3737 \text{ m} : 3737 \text{ m}$$



$$\frac{a}{2} : h : b = 3 : 4 : 5$$

$$\frac{a}{2} : h : c = 3 : 4 : 5$$

Maßstab 1 : 100 000 (Nach Karte L 6938 Regensburg 1 : 50 000)  
Skizze: Bernhard Frahsek

heranrücken kann. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß zwischen den Roten Kreuzen sowohl untereinander, wie auch zwischen ihnen und anderen Kultmälern häufig mit den Verbindungslinien rechtwinklige oder gleichschenklige Dreiecke von ganzzahligen Proportionen oder solchen des goldenen Schnittes zeichnen lassen. Diese sich überraschend häufenden Erscheinungen, die sich nach Wahrscheinlichkeitsrechnungen nicht mehr als bloße Zufälle einstufen lassen, weisen auf vorchristliche, aus kultischen

Gründen vorgenommene Vermessungen hin.

Hierbei spielen der Goldene Schnitt und besonders der pythagoreische Lehrsatz eine besondere Rolle, wie sich aus der auf S. 13, die Oberpfalz betreffenden Skizze, ergibt, die aus zahlreichen solchen herausgegriffen wurde. Wie sich jeder Leser leicht überzeugen kann, verhalten sich die drei Seiten des gleichschenkligen Dreieckes wie 5:6:5, was zwei mit den längeren Katheten zusammengefügte rechtwinklige pythagoreische Dreiecke 3:4:5 ergibt. Die gleichen Proportionen ergeben sich zwischen dem Roten Kreuz am Kleinen Feldberg und den Kirchen Oberems sowie Oberreifenberg (Karte 5716) bzw. zwischen dem Roten Kreuz im Eichenhölzle und den Kirchen Großmannsdorf sowie Zeubelried (Karte L 6326) und dem Roten Kreuz sowie der Kapelle Haag und der Kirche Prühl und schließlich zwischen den Kirchen Hohnsberg, Ilmenau und Hohn am Berg (Karte 6328).

Anmerkungen:

- (1) Wasserzieher, „Woher?“ - Kluge-Goetze, Etymologisches Wörterbuch - Lexikon, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. - Students dictionary of Anglo-Saxon der Oxford Universität, 1896.
- (2) Ruthwelltext des angelsächsischen Traumgesichts, zitiert in H. Wirth, Der Neue Externsteinführer, 1969, S. 54 und 55. - K.Th. Weigel, Beiträge zur Sinnbildforschung, 1943, S. 49.
- (3) W. B. Crow, A history of magic, witchcraft & occultism, 1972, S. 247.
- (4) J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte I, S. 240, und II, S. 108.
- (5) O. S. Reuter, Germanische Himmelskunde, 1934, S. 422 und 423. - Ibn Fadhlans Reisebericht, hgg. v. A. Zeki Validi Togan, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, XXIV, S. 3.
- (6) Hubert Stolla, Das Phänomen der Roten Kreuze, in: Blätter für Heimatkunde des Historischen Vereins für Steiermark, 51. Jahrgang, 1977, Heft 3, S. 76 ff.

(Anm. der Red.):

Der Aufsatz des Österreicherers Dr. Stolla beleuchtet einen bislang in der Flurdenkmalforschung noch nicht oder kaum beachteten Aspekt, nämlich das Phänomen der sog. Roten Kreuze. Gerade in unserer Oberpfalz ist dieser Begriff - auch in der Abwandlung Rote Marter oder Rotes Marterl - nicht ungebrauchlich. Aus dem Landkreis Schwandorf sind vor kurzem durch Zufall zwei derartige Bezeichnungen bekannt geworden:

- a. Rotes Kreuz, an der Kreisstraße OVI 10, Stadt Oberviechtach und
- b. Rotkreuz, ehemalige Gemeinde Willhof, jetzt Altendorf.

Wir bitten die Leser dieser Zeitschrift, uns derartige Namen (mit genauem Standort) aus ihrer Umgebung zu melden, gegebenenfalls auch mit einer kurzen Angabe von vorhandenen Sagen.

---

Rechts: Feldkapelle Wolfersreuth bei Waldershof (Zeichnung: J. Neidhardt)

---



Karl Dill

DAS GUSSEISENCREUZ - EIN KUNSTWERK

Quer durch Deutschland findet man gußeiserner Kreuze und Figuren auf Flurdenkmälern und in Friedhöfen auf Grabkreuzen. Am häufigsten findet man diese noch in der Oberpfalz oder in den katholischen Gemeinden der Landkreise Bayreuth und Kulmbach. Ich habe über 2000 Flurdenkmäler in 5 Landkreisen von Nordbayern inventarisiert und konnte dabei rund 550 Gußeisenkreuze mit aufnehmen. Auf den Friedhöfen sind die Kreuze größtenteils verschwunden, besonders aber erst in den letzten Jahren.

Um 1800 gab es auf allen Gebieten der Politik und in der Kunst einen großen Umschwung, die „Eisenzeit“, die Zeit der Technik, hatte begonnen. Das Gußeisen diente nicht nur zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen wie Maschinen und Haushaltsgegenstände, sondern auch für Kunstgegenstände. Durch die kirchenfeindliche Säkularisation von 1803 in Bayern dauerte es ein paar Jahre, bis man wieder Kapellen und Flurdenkmäler errichtete. So findet man erst nach 1820 wieder die ersten Kreuze. Das älteste Gußeisenkreuz mit der gegossenen Inschrift und Jahreszahl „1823“ steht an der Kirche in Kulmain (Kreis Tirschenreuth). Sehr schnell entwickelten sich die Kreuze zum kunstvollen Gußeisenkruzifix mit vielen Figuren, Symbolen und Verzierungen. Die Hochblüte erreichten sie um 1900. Die Kreuze und Figuren wurden von jeder Eisengießerei immer wieder nachgegossen, so daß z.B. eine Christusfigur 47-55 cm groß sein kann. Durch den Nachguß tritt



Typisches Oberpfälzer Gußeisenkreuz am Wegesrand.

Foto: Karl Dill

eine Schrumpfung von ca. 1 cm je nach Größe ein. So findet man die größten Kreuze und Figuren meistens in den Gegenden der Herstellungs-Gießereien. Viele Erstherstellungen deuten auf die große Eisengießerei Weierhammer bei Weiden hin. Manche kommen auch aus Österreich, denn dort findet man noch Kreuze in Massen, hier aber nur vereinzelt. Nachgegossen wird heute kaum mehr ein Kruzifix oder eine Figur und es wird deshalb höchste Zeit, den jetzigen Bestand zu erhalten. Viele Marter-Besitzer lassen ihr Kreuz immer wieder neu bemalen, aber manche lassen es ganz einfach verschwinden, weil oft von „höherer“ Stelle das Gußeisenkreuz als „Kitsch“ hingestellt wird. Diese Leute haben wahrscheinlich solch ein Kunstwerk noch nicht näher angeschaut.

Am häufigsten findet man heute noch ein Kreuz mit Altarblatt. An diesem können Inschriften, Bilder oder Figuren sein. Zwei gesenkte Fackeln mit Bändern und Rosetten am Altar. Akanthusblätter, Mohnkapseln, Palmetten und Blumenkranz verzieren die Kreuzbalken. Eine INRI-Inschrift im Strahlenkranz über dem Kopf von Christus, dieser mit segnenden Händen. Auf dem Altarblatt sitzen zwei Puttos mit Kranz und Kelch mit Hostie. Zu Füßen des Gekreuzigten ein geflügelter Engelskopf als Stützholz. So ist jedes Gußeisenkreuz ein kleines Kunstwerk, denn man findet an jedem andersartigen Kreuz wieder andere Symbole und Verzierungen.



Kunstvolle Gußeisenkreuze auf hohen Steinsockeln, landläufig als „Marterl“ bekannt, gehören zu den häufigsten Flurdenkmälern in der Oberpfälzer Landschaft.

(Zeichnung: J. Neidhardt)

Karl Dill

WAPPEN-GRENZSTEIN BEI GRAFENWÖHR

Östlich der Stadt Grafenwöhr liegt links der Straße nach Pechhof, etwas abseits im Wald, das Schützenheim. 250 Meter nördlich von ihm steht im Kiefernwald, am Waldweg, ein einmaliger Grenzstein. Dieser steht auf der Grenze Grafenwöhrer Bürgerwald und Staatswald.

Der Sandstein ist 65 cm hoch und 25 mal 20 cm stark. Das leicht vorspringende Satteldächlein ist schon stark abgewittert. Auf der Vorderseite zum Weg ist in einem Wappenschild ein G eingeritzt (=Grafenwöhr-Bürgerwald). Auf der Rückseite ein Wappenschild mit Kreuzchen obenauf. In der unteren Hälfte die pfälzisch-bayerischen Rauten, in der Mitte ein Reichsapfel mit Kreuz, welcher auf die Kurwürde des Landesherrn hindeutet. Unterhalb vom Wappen ein KW (=Königlicher Wald), eine spätere Zutat und zwar aus der Zeit nach 1803, als durch die Säkularisation der bayerische Staat (Königreich Bayern) die kirchlichen Besitztümer übernahm. An den Schmalseiten je ein Kreuz eingeritzt und an der rechten Seite darunter die Zahl 18, welche mit dem KW eingemeißelt wurde. Zehn Meter entfernt steht der KW-Stein Nr. 19.



Bild 1 (links): Vorderseite des Wappen-Grenzsteins von Grafenwöhr mit eingeritztem "G". Bild 2 (rechts): Rückseite desselben Steins mit Rautenmotiv und aufgesetztem Kreuz.  
Aufnahmen: Karl Dill (2)

Im 14. Jahrhundert bemühten sich die Städte in Besitz von eigenen Wäldern zu kommen und so gibt es heute noch bei den meisten Städten eigene Stadt- oder Bürgerwälder.

Dieser Wappen-Grenzstein dürfte aus der Zeit um 1600 sein, denn in dieser Zeit wurden Grenzsteine mit Satteldach errichtet. In einem Protokoll einer Grenzbeschreibung von 1735 heißt es u.a.: "...stehet mit dem Churbairischen Wappen, einem G Buchstaben und 2 Creuzen versehen..." An einer anderen Stelle wird ein Grenzstein mit der Jahreszahl 1614 erwähnt.

Karl Dill  
GRENZSTEINE VOM AUERBACHER BÜRGERWALD

400 Meter südlich der Einöde und Gastwirtschaft „Hohe Tanne“ zweigt links eine Waldstraße ab, auf der man bergauf und -ab nach ca. 2 km zu einer Wegspinne kommt. Ein paar Meter rechts vom Weg steht frei ein Grenzstein. Geht man die Waldstraße geradeaus weiter, so kommt man nach 1 km auf die Bundesstraße 85 bei der Abzweigung nach Sackdilling.

Bei der Wegspinne überschreitet man die Gemeindegrenze von Auerbach und gleichzeitig die des Bürgerwaldes zum Staatswald. KW-Steine findet man



Bild 1 (links) und 2 (rechts): Grenzstein aus dem Auerbacher Bürgerwald mit Jahreszahl und Rautenwappen.  
Aufnahmen: Karl Dill (2)

am Weg nach links. Diese stammen aus der Zeit nach 1803, als durch die Säkularisation der bayerische Staat (Königreich Bayern) die kirchlichen Besitztümer übernahm.

Der Sandstein mit leicht vorstehendem Satteldächlein ist 45 cm hoch und 35 mal 20 cm stark. Auf der Breitseite zum Bürgerwald (Westen) ist ein großes A eingemeißelt und darüber die Jahreszahl 1593, die letzten Zahlen sind beschädigt. Auf der Rückseite das pfälzisch-bayerische Rautenwappen eingeritzt und darüber die spätere Zutat KW mit der laufenden Nummer 494 an der Schmalseite. Weitere Steine dieser Art findet man 2 km südlich von Welluck an der Altstraße, 300 m vom Waldrand entfernt, rechts am Waldweg bei einem Wegknick und einem abzweigenden Waldweg. Dort gibt es auch auf der Grenze Steine ohne Inschrift, sogenannte Mitläufer. Im 14. Jahrhundert versuchte auch die Stadt Auerbach, wie viele andere Städte, einen eigenen Wald zu bekommen. Am 13. Juli 1431 gab Pfalzgraf Johann (1410-1443) den Bürgern von Auerbach mehrere Wälder südlich der Stadt. Dieser Bürgerwald besteht heute noch und findet man dort frisch gefällte Bäume, so sieht man auf der Schnittfläche den Stempel: „Stadt-rat Auerbach“.

Julius Neidhardt  
STREIFZUG DURCH DIE HEIMATLICHE FLUR

Wer im Südosten der Marktredwitzer Flur, etwa von der Bundesstraße 15 bei der Reutlaser Mühle in östlicher Richtung an der Flurgrenze entlangwandert, wird in kurzen Abständen von etwa 100 bis 200 Metern immer wieder auf große Granitsteine stoßen, die etwa einen halben Meter aus dem Boden ragen und alle sorgfältig behauen sind. Mühelos kann man auf allen diesen Steinen eingemeißelte Buchstaben finden, und zwar tragen die nach Süden gewendeten Seiten die Buchstaben PB und die nach Norden zugewendeten Seiten die Buchstaben Pr. Mancher, der solch einen Stein im Wald gesehen hat, wird sich schon Gedanken über die Bedeutung dieser Inschriften gemacht haben.

Es handelt sich um eine alte Staatsgrenze; die Steine dürften aber höchstens 185 Jahre stehen. Die heutige südöstliche Grenze der Marktredwitzer Flur verläuft über mehrere Kilometer auf der Grenze zwischen der ehemaligen Markgrafschaft Ansbach/Bayreuth und dem ehemaligen Kurfürstentum Bayern (Oberpfalz). PB bedeutet demnach Pfalz-Bayern und Pr bedeutet Preußen.

Wieso steht für die Markgrafschaft Bayreuth hier Preußen? Man muß wissen, daß der letzte Markgraf Alexander seine Markgrafschaft Ansbach/Bayreuth am 2. Dezember 1791 gegen Zahlung einer Pension an den ihm verwandten König von Preußen freiwillig abgetreten hat. Damit wurde die Markgrafschaft preußisches Staatsgebiet. Sie blieb bei Preußen, bis sie 1806 von Napoleon besetzt wurde. Während dieser preußischen Verwaltung wurden die Grenzsteine gesetzt. Man kann sie entlang der Regierungsbezirksgrenze Oberfranken/Oberpfalz bis zur tschechischen Grenze beim Buchbrunnen südlich von Schirnding verfolgen. Jeder Stein trägt noch eine fortlaufende Nummer eingemeißelt und außerdem auf seiner gerundeten oberen Fläche einen eingekerbten Strich, der den Grenzverlauf markiert.



Im Volksmund werden die Grenzsteine entlang der oberpfälzisch/oberfränkischen Grenze „Preußensteine“ genannt.

Zeichnung: J. Neidhardt

Die Ortsgruppe Marktredwitz des Fichtelgebirgsvereins suchte bei einer heimatkundlichen Flurwanderung am 27. Mai 1979 all diese Steine auf.

Werner Geser

DER WAPPENGRENZSTEIN IM SAUHART BEI LUCKENPAINT (LKR. REGENSBURG)

Ungefähr 15 Kilometer südlich von Regensburg liegt auf einer Höhe von 420 m über dem Meeresspiegel das kleine Dorf Luckenpaint. Wer diese Ansiedlung auf der südwestlichen Ausfahrt in Richtung Dünzling verläßt, trifft ca. 200 m nach dem Ortsschild auf einen Waldweg, der links in den Sauhart (= Sauwald) führt. Von hier aus zählt man 130 Schritte bis zu einem auf der rechten Seite gelegenen Dickicht, in dem sich das Rechtsdenkmal 10 m vom Weg entfernt befindet.

Die Kopfform der aus Sandstein bestehenden Grenzmarke ist gewölbt und der Querschnitt rechteckig. Der Wappengrenzstein ragt mit seinem behauenen Teil 55 cm aus dem Waldboden heraus, weist eine Breite von 29 cm und eine Dicke von 12 cm auf. Er sitzt fest und unbeweglich leicht schräg nach Südwesten geneigt im Boden. Nahezu die gesamte Vorder- und Rückseite des rundbogig geschlossenen Grenzsteines wird von einem 27x25 cm großen Wappen eingenommen. Das auf der nordwestlichen Fläche eingemeißelte Wappen besteht aus einem quergeteilten Schild, im oberen Feld eine Schmiedezange, im unteren Teil sind vier nicht zu identifizierende Zeichen eingeritzt. Die durchwegs recht sauber durchgeführten Steinmetzarbeiten lassen den



Der Wappengrenzstein im Sauhart bei Luckenpaint.

Fotos: Georg Geser

Schluß zu, daß diese vier „Buchstaben“ wegen ihrer ungelassenen und nur oberflächlich ausgeführten Art nachträglich angebracht wurden. Der Wappenschild auf der südöstlichen Fläche des Steines, im oberen Drittel leider bestoßen, ist viergeteilt; während die beiden Felder rechts oben und links unten von einem Rautenmuster ausgefüllt sind, beinhalten die beiden anderen nur einen einfachen Querbalken.

Zur Geschichte dieser Grenzmarke ist bisher fast nichts bekannt. Sicher ist nur, daß das Wappen auf der Rückseite eindeutig dem Geschlecht der Zenger zugeordnet werden kann. Die Zenger waren im südlichen Teil des Landkreises in mehreren Ortschaften ansässig und zogen gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus diesem Gebiet ab. Da die Form des Wappens auch etwa ins 16. Jahrhundert weist, ist der terminus ante mit dem Abzug der Zenger gegeben. Dennoch bleiben noch viele Fragen offen. Für Hinweise, die etwas Licht in das Dunkel der Geschichte des Wappensteines im Sauhart bringen könnten, wäre ich sehr dankbar.

Verwendete Literatur:

Gustl Motyka, Der Landkreis Regensburg im Wandel der Zeiten (1975).

Rudolf Hirsch

INTERESSANTE GRENZSTEINE IM RAUM NEUNBURG V. WALD

Zum Bestand der Flurdenkmäler der Pfalzgrafenstadt Neunburg vorm Wald zählen auch vier Grenzsteine aus dem 18. Jahrhundert, die wahrscheinlich einmal die früheren Gemeindegrenzen anzeigten. Im Volksmund dagegen heißt es, daß die Hussiten bis zu den Stellen vorgedrungen seien, an denen heute diese Grenzsteine stehen. Beiderseits der „alten Straße“ von Neunburg v.W. nach Eixendorf, etwa 200 m vor dem "Dorrer-Keller", ragen zwei dieser Exemplare mit einer Höhe von eineinhalb Metern aus der Erde. Ihr Standort liegt etwa 15 m von der Straße entfernt. Die Gemarkungssymbole tragen das Wappen der



Neunburg v.W.: Grenzstein links der Straße zum "Dorrer-Keller"



Neunburg v.W.: Grenzstein rechts der Straße zum "Dorrer-Keller"

ehemaligen Kreisstadt mit Initialen.

Die Denkmalpfleger wurden nicht weit von der erwähnten Stelle nochmals fündig. Bei den Steinen auf der halben Strecke zwischen Eixendorf und Dorrer-Keller drei bzw. 15 m von der Straße entfernt handelt es sich offensichtlich um die beiden Gegenstücke. Auch sie tragen das Stadtwappen und die Initialen. Für den Passanten kaum bemerkbar ragen diese beiden Grenzmarkierungen halb verdeckt bis zu einer Höhe von rund 50 cm aus dem Boden.

Fotos: Schmeissner

Josef Baier  
GRENZSTEINE AUS DEM OBERPFÄLZISCH-BÖHMISCHEN GRENZGEBIET

An der Grenze der Oberpfalz zu Böhmen finden sich eine Reihe bemerkenswerter Grenzsteine, die nachfolgend in Wort und Bild vorgestellt werden sollen.

1. Grenzsteine mit dem Zeichen "O" und "P" im Grenzgebiet zur CSSR, früher Böhmen

An der Nahtstelle zwischen den ehemaligen Landkreisen Oberviechtach und Vohenstrauß liegt an der Landesgrenze zur CSSR der Eulenberg (817 m). Von dort aus führen einige Wege zu dem ehemaligen böhmischen Ort Franzlhütte. Auf einem dieser Wege - auf der bayerischen Seite - befinden sich fünf Grenzsteine, nicht weit von der Landesgrenze entfernt. Charakteristisch an diesen Steinen ist, daß jeder eine andere äußere Form besitzt, aber die Serie von 2 bis 6 durchnummeriert ist; die Abstände untereinander sind unregelmäßig. Stein Nr. 1, der am nächsten zur Landesgrenze stehen muß, konnte bisher noch nicht aufgefunden werden. Nebenstehendes Bild zeigt den Grenzstein Nr. 2. Der Punkt hinter der Zahl 2 läßt auf das 17. Jahrhundert schließen. Alle fünf Steine tragen talwärts (Nord) die Einmeißelung "O" (Obern Pfalz, Oberpfälzisches Murach) und hangwärts (Süd) "P" (Pleistein, Pleisteinisches Lindau). In der Literatur finden sich keine Hinweise. Die große Skizze der Plansammlung 270, Staatsarchiv Amberg, kann herangezogen werden, gibt aber keine endgültige Erklärung.



Foto: Baier.

Ein Hinweis: Diese Steinreihe stößt mit Nr. 2 fast an die Landesgrenze zur CSSR an. Für Ortsunkundige besteht durch die Grenznähe ein erhebliches Risiko!

2. Grenzsteine "Königlicher Wald" um 1805 an der Landesgrenze zur CSSR.

Bei dem Grenzort Friedrichshäng (Lkr. Schwandorf) befinden sich anstoßend an die Landesgrenze zur CSSR eine Reihe von Grenzsteinen, die in kürzeren und unregelmäßigen Abständen den Staatswald vom Privatwaldbesitz (Gerstmeier) trennen.

Diese Steinserie ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert, denn einmal trägt jeder Stein die Einmeißelung "K W", d.h. "Königlicher Wald" (heute Staatswald), ein Vorgang, der durch die Auflösung der böhmischen Lehen infolge des Preßburger Friedens (1805) zu begründen ist; und zum anderen sind

die Steine mit Bruchzahlen gekennzeichnet (siehe nebenstehende Aufnahme), womit ein historisches Alter zum Ausdruck kommt. Wiederum finden wir in der Literatur keine Hinweise. Das zuständige Forstamt Tannesberg verfügt über eine Dienstkarte (Plan) und sorgt für die Erhaltung dieser alten Steindenkmäler. Hinweis: Vorsicht, die Landesgrenze zur CSSR ist in unmittelbarer Nähe!



Foto: Baier

### 3. Alte Lagersteine an der deutsch/tschechischen Grenze

Direkt an der Landesgrenze zur CSSR in einem Hohlweg im Gebiet des Reichensteins (zwischen Stadlern und Dietersdorf) im Lkr. Schwandorf, früher Oberviechtach, ist es mir im Laufe von 10 Jahren gelungen, bisher 6 sog. „Lagersteine“ zu entdecken bzw. auszugraben; sie sind alle mit den fortlaufenden Nummern 4 - 9 versehen. Alle diese Lagersteine sind unbehauene Felsblöcke, die in der Grenzlandschaft stehen und verschiedene äußere Formen aufweisen. Einheitlich sind, wie auf nebenstehendem Foto zu sehen, die oben eingeschlagenen Richtungszeichen, das darunter befindliche Vermessungskreuz, ferner die eingehauene Zahl und der nach unten weisende Pfeil. Die Steine mit den Nummern 1 bis 3 konnten in dem urwaldähnlichen Grenzgebiet bis heute noch nicht entdeckt werden. Die Steine

Foto:Baier



dieser Serie erstrecken sich auf einer Grenzlänge von 1000 m, stehen in unregelmäßigen Abständen und sind für einen Uneingeweihten schwer auszumachen. Jedenfalls handelt es sich um eine Grenzvermarkung aus alter Zeit, zwischen Bayern ("Obern Pfalz") und dem einstmaligen Königreich Böhmen. Die Lagersteine befinden sich direkt auf der Landesgrenze (der zweite Grenzstein auf unserem umseitigen Foto gehört wie deutlich zu sehen, bereits auf das tschechische Gebiet).

Auch hier gibt es wiederum in der Literatur keine Hinweise, jedoch konnten in den Archiven von Wien, Prag, München und Amberg einige Anhaltspunkte entdeckt werden.

Ich wiederhole nochmals die Warnung der deutschen Grenzbehörden: diese Strecke ist für Zivilisten auch wegen der unübersichtlichen Lage gesperrt!

Josef Baier

GRENZSTEINE DER HERRSCHAFT VON FUCHS-WALLBURG MIT DER JAHRESZAHL 1615

Das Wappen der Herrschaft von Fuchs-Wallburg enthält einen stehenden Fuchs im Schild. Dieses Symbol tragen auch die Grenzsteine dieser ehemaligen Herrschaft, gleichzeitig mit der Jahreszahl 1615. Um diese Steine zu schützen, bin ich dazu Übergegangen, diese zu registrieren und teilweise



Fotos: Baier

"einzuhügeln". Zur Fuchs-Herrschaft gehörten auch die damaligen Burgen Frauen- und Reichenstein im ehemaligen Landkreis Oberviechtach, Grenzgebiet zur CSSR. Die Steine sind etwa 40 cm hoch und in ihrer äußeren Form nicht ganz einheitlich. Die Rückseite trägt zumeist die Raute. Es existiert ein Fuchsstein (siehe obenstehende Aufnahmen), der außer der Jahreszahl einen "Reichsapfel" mit aufgesetztem Kreuz trägt, das die kuroberpfälzische

Landesherrschaft symbolisiert. Der Reichsapfel war das Abzeichen des Erztuchsessnamens unter den Pfalzgrafen bei Rhein; dazu gehörte auch die Äquatorialspange, die den Reichsapfel überspannt.

Literatur: F. X. Weillhofer, Geschichte und Chronik der Stadt Schönsee, Seite 54: Die Ritter Fuchs von Wallburg. Dazu noch meine Forschungsergebnisse unter Privatverschluß, zum Schutz dieser wertvollen historischen Steine.

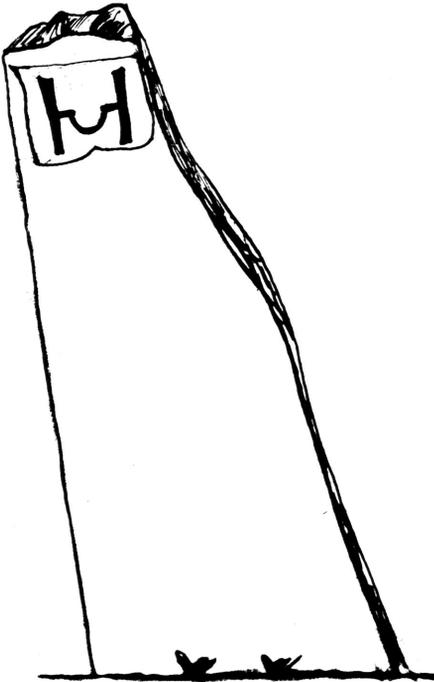
Peter Morsbach  
WER KENNT DIESE GRENZSTEINE ?

Durch einen Hinweis von Herrn Renner, Regensburg-Rehthal, wurden wir zum ersten Mal auf zwei Grenzsteine aufmerksam gemacht, die sich auf die ehemalige Grenze zwischen Bayern und Pfalz-Neuburg beziehen müssen, die etwa zwei Kilometer nördlich der ehemals Freien Reichsstadt Regensburg verlief.

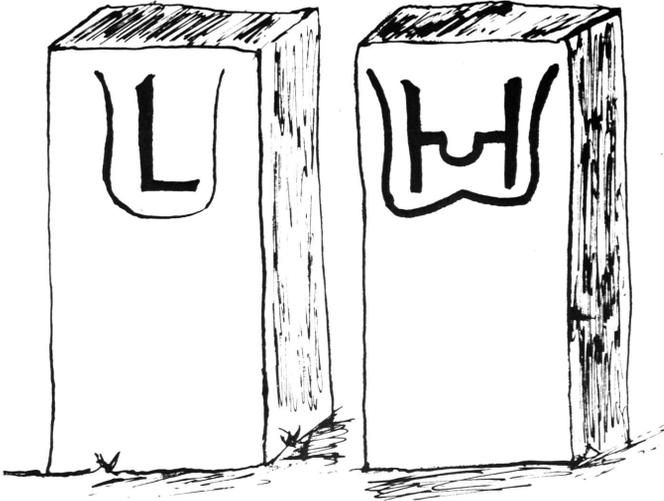
Der eine der beiden Steine (siehe untenstehende Zeichnung) steht noch heute in der freien Flur, auf der Gemarkung Weingart, einer Anhöhe zwischen Kareth und dem Weiler Rehthal auf einer Ackergränze. Er hat eine Höhe von

125 cm ü.B., ist im oberen Teil 23 x 23 cm stark und verbreitert sich nach unten hin auf 52 cm. Er steht stark geneigt, eine Aufrichtung wäre wünschenswert.

Vorder- und Rückseite tragen Inschriften, die allerdings heute kaum mehr lesbar sind (der Stein ist aufgrund seiner Höhe den Umwelteinflüssen in starkem Maße ausgesetzt). Auf der bayerischen, also der Südseite des Steins ein H, dessen Querbalken wie ein umgedrehtes Omega gestaltet ist, ob das umgebende Zeichen ein Wappen oder ein W darstellt, läßt sich ebenfalls nicht mehr sagen. In gleicher Weise verhält es sich mit den Zeichen auf der anderen Seite, zu entziffern ist nur noch ein L.



Der Grenzstein von Rehthal.  
Zeichnung: Morsbach



Der "Herzogsstein"  
von Kareth

Zeichnung:  
Morsbach

Der andere Stein, der den Namen "Herzogsstein" (!) trägt, befindet sich nicht mehr an seinem ursprünglichen Aufstellungsort im Gelände des Sportzentrums, sondern wurde vor etlichen Jahren um rund 500 m versetzt. Heute steht er in der Anlage vor der Karether Schule, Bergstraße 48. Er ragt rund 80 cm über den Boden und weist eine Stärke von 40 x 16 cm auf. Vorder- und Rückseite sind ähnlich wie bei dem Rentaler Stein gearbeitet, lediglich ohne weitere Inschriften außer dem L und dem (W)H in der bekannten Weise. Da er mehr nach gartengestalterischen Vorstellungen wieder aufgestellt wurde, entspricht er heute nicht mehr der Richtung des Grenzverlaufes.

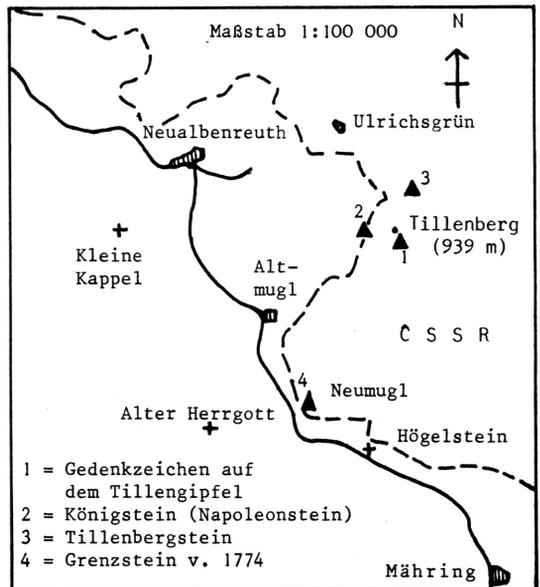
Ursprünglich muß es auf der hier sehr gerade verlaufenden Grenze nach Pfalz-Neuburg bis vor einiger Zeit noch etliche weitere dieser Steine gegeben haben, die jedoch - nach Auskunft von Herrn Renner - nach und nach verschwanden. Über ihr Schicksal läßt sich nichts sagen. Es ist m.E. ziemlich unzweifelhaft, daß sich die Steine auf diese Grenze beziehen, da sie der Linie ziemlich exakt folgen. Über ihr Alter und die Bedeutung der Initialen kann jetzt noch nichts genaueres gesagt werden. Dazu sind noch umfangreiche archivalische Studien notwendig, darüberhinaus muß man sie mit anderen Stücken dieser Art vergleichen. Hier nun unsere dringende Bitte an alle Heimatpfleger, Gemeinden und solche, denen weitere Exemplare bekannt sind, um Mitteilung. Dies gilt hauptsächlich für die oberpfälzischen Grenzen von Pfalz-Neuburg, für die Gegend um Burglengenfeld bzw. die niederbayerischen Grenzverläufe. Bei Mitteilungen bitten wir um Angabe von Standort, Größe, Erhaltungszustand, Besitzer, exakter Beschreibung, möglicher Namen und wenn möglich archivalischer Belege. Eine Photographie bzw. eine Skizze (1:10) wären wünschenswert.

Rainer H. Schmeissner  
 DIE „TILLENSTEINE“ AM GEOGRAPHISCHEN „MITTELPUNKT EUROPAS“

Ein Artikel von Herbert Scharf, in der Regionalzeitung „Frankenpost“ veröffentlicht (1), griff vor nicht allzu langer Zeit ein ehemals heiß diskutiertes Thema auf, das sich mit der Problematik des geographischen Mittelpunktes von Europa beschäftigte.

Zugegeben, dem nüchtern denkenden Wissenschaftler der heutigen Zeit mögen diese Gedanken eines (natürlich fiktiven) Mittelpunktes eines Kontinentes geradezu als lächerlich erscheinen, da mit geographischen Hilfsmitteln eine irregulär geformte Landmasse mathematisch nicht in eine symmetrisch geformte Figur gepreßt werden kann.

Dennoch wurde in den letzten 200 Jahren mehrmals der Versuch unternommen, unter Nichtachtung topographischer Gegebenheiten und der Tatsache, daß die Erde nicht kugelförmig, sondern ellipsoid ist, einen derartigen Mittelpunkt zu bestimmen. Je nach Ansatzpunkt der „Eckpfeiler“ sagte man dem Riesengebirge, den Karpaten und dem Erzgebirge - je nach Anschauung - zentrale „Eigenschaften“ zu. Eigenartigerweise konzentrierten sich jedoch die Meinungen derer, die sich mit diesem Phänomen befaßten, letztendlich auf ein Gebiet südlich der Stadt Eger (ehem. Sudetenland), genauer gesagt einen Höhenkamm, im deutschen Sprachgebrauch unter dem Namen Tilt-



Lageskizze des Tilttenberggebietes an der oöberpfälzisch-tschechischen Grenze bei Neualbenreuth (Landkreis Tirschenreuth).

Zeichnung:

Rainer H. Schmeissner



Bild 1:  
Ein besonders schöner Grenz-  
stein an der Landesgrenze auf  
der Ortsflur der abgegangenen  
Siedlung Neumugl.

Foto: Schmeissner

lenberg bekannt. Besagter Berg bildet den letzten Ausläufer und Schlußpunkt des Böhmerwaldes im Nordwesten. Seit jeher galt er als das Wahrzeichen des Egerlandes. Gegen Osten zu sinkt der Tillenstock ziemlich steil zu dem seit alters für die Geschichte des Egerlandes wichtigen Sandau-Königswarter Sattel (540 m) herab, dessen andere Seite der Kaiserwald abschließt (2).

Der gewaltige Bergstock des Tillen (939 m) wird von ausgedehnten Wäldern bedeckt. Den Hauptbestand bilden besonders an der Süd- und Westseite mächtige Fichten und Tannen, deren moosbedeckte Stämme ein ehrfurchtgebietendes Alter verraten, eingestreut sind wenige Lärchen und alte Buchen. Den Gipfel des Tillen krönt eine mächtige Felskrone. Bizarre Felsformationen ähnlichdenendes Fichtelgebirges geben ein Bild urwüchsiger Landschaft. Die Sage erzählt, daß auf dem Gipfel einst eine germanische „Malstatt“ bestand, wo Wotan und Freya Opfer dargebracht wurden (3). Der außerordentliche Reichtum des Tillen an Edelsteinen (noch heute hat eine Quelle den Namen „Granatbrunnlein“) und metallischen Schätzen in früherer Zeit ist geschichtlich nachgewiesen und bildet die Ursache vieler schöner Sagen: von der Tillenstadt, die wie Atlantis versunken sei; vom Tillenschatz,

von den Tillenzwergen, usw.

Der „Hausberg“ der Egerländer rückte jedoch erst durch eine Mitteilung von österreichischen Gelehrten in den Blickpunkt des Interesses, die genau hier den Mittelpunkt Europas errechnet haben wollten. Die Berechnung kommt jedoch nicht von ungefähr und ist geschichtlich zu begründen. Dieses waldreiche Grenzgebiet zu Böhmen hatte jahrhundertlang keine eindeutige Grenzziehung bzw. dieselbe war äußerst umstritten. Dies war auch die Ursache für zahlreiche Grenzkämpfe. Es ist überliefert, daß Markgraf Diepold II. vom Nordgau mit den böhmischen Herzögen Borciwoy und Wladislaw auf Flossenburg (=Flossenbürg bei Floß) im Jahre 1109 erstmals den Grenzverlauf bereinigte. Aus der folgenden Zeit dürften wohl einige noch heute erhaltene Grenzsteine zurückgehen, aller Wahrscheinlichkeit nach auch der legendäre „Kreuzstein“ auf dem Entenbühl bei der Silberhütte, das angeblich älteste Grenzmal des Oberpfälzer Waldes (4).

Der Friede währte jedoch nicht lange, und es gab viele Unstimmigkeiten. Dies läßt sich leicht am Beispiel Neualbenreuth belegen: der Ort war fast gänzlich dem Kloster Waldsassen untertänig, jedoch auch die freie Reichsstadt Eger hatte einige Untertanen in Neualbenreuth am Fuße des Tillen. Daher übten Eger und Waldsassen abwechselnd die Gerichtsbarkeit über Neualbenreuth und einige andere Dörfer aus. Dies brachte viele Streitigkeiten, bis letztenendlich Neualbenreuth mit den Dörfern Ernestgrün, Hardeck, Querenbach und Schachten der bayerischen Landeshoheit unterstellt wurde. Dieses ehemalige Freisgebiet (=gemischtes Gebiet) bezog auch den nahegelegenen Tillen mit ein. Seine Südausläufer sahen ebenfalls heftige Grenzkämpfe, so z.B. den Hussiteneinfall in die Pfalz, wobei das Dorf Högelstein vollständig zerstört wurde.

Aus diesem kurzen, zusammengefaßten geschichtlichen Rückblick ist un-

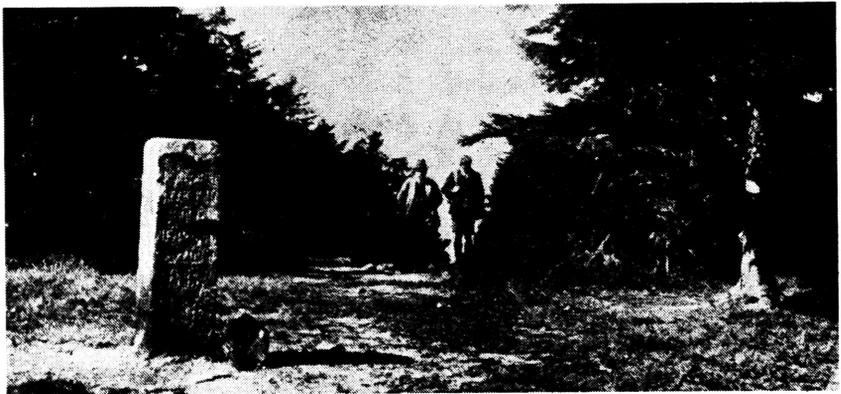


Bild 2

Reproduktion eines alten Fotos des sog. „Tillenberg-Steines“, heute ca. 500 m auf CSSR-Gebiet befindlich. Früher verlief hier ein Wanderpfad von Neualbenreuth nach Ödhäuser/Maiersgrün (Egerland).



Bild 3

Mit der bayerischen Grenzpolizei am „Mittelpunkt Europas“ auf Oberpfälzer Seite. Der wuchtige Granitblock heißt im Volksmund „Königstein“ bzw. „Napoleonstein“. Im Bild die Herren Helm (Grenzpolizei Neualbenreuth) und Schraml (†, Neualbenreuth)

Foto: Schmeissner (Juli 1971)

schwer zu erkennen, daß dieses an sich menschenarme Gebiet in der großen Politik des ausgehenden Mittelalters und auch später, zur Zeit der Napoleonischen Kriege, eine gewisse Rolle spielte. Daß österreichische Gelehrte gerade hier den Mittelpunkt Europas entdeckt haben wollen, kann somit begründet werden, daß das Gebiet um den Tillen auf halbem Wege zwischen Lübeck und Triest und in der West-Ost-Richtung ebenfalls genau in der Mitte des Habsburger Reiches lag. Aus diesem Anlaß errichtete man auf dem Gipfel des Tillen einen zwei Meter hohen Stab und setzte eine Gedenktafel hinzu, die die Mitte Europas kennzeichnen sollten. Das war vor dem zweiten Weltkrieg. (5). 1951 konnte man in Wiener Zeitungen lesen, daß die CSSR-Regierung die Kupferplatte beseitigen ließ (6).

Heute hat sich um den legendären Tillenberggipfel der Mantel des Schweigens gesenkt. Der Gipfel ist längst tschechisches Sperrgebiet, bekrönt mit Radartürmen, Beobachtungs- und Funkmeßeinrichtungen. Wenige hundert Meter unterhalb der Gipfelzone verläuft der internationale Grenzpfad, der Bayern und damit die Bundesrepublik von der CSSR trennt. Hier, entlang dieses Pfades, der sporadisch nur von Grenzwächtern beider Seiten benützt wird, stehen einsam mehrere hochinteressante Grenzmarken sowie Findlingsbrocken mit z.T. seltsam anmutenden, eingerillten Zeichen. Einer davon, genau unterhalb des Gipfels, auf 3/4 Höhe des Tillen, ist ein besonders ansehnlicher Brocken mit alten, älteren und neuen Beschriftungen. Die Stelle, an der er steht, galt Anfang des 18. Jahrhunderts, zur Zeit von Kaiser Karl VI., als das Deutsche Reich den Höhepunkt seiner Macht und seine größte Ausdehnung hatte, als geographischer Mittelpunkt eines Europa, zu dem da-

mals Rußland noch nicht gezählt wurde.(7). In der Fritsch-Wanderkarte „Oberpfälzer Wald und Steinwald“ (1:100 000) ist dieser Punkt mit „Königstein - Mittelpunkt Europas“ gekennzeichnet. Im Volksmund ist auch die Bezeichnung „Napoleonstein“ wach geblieben. Schuld daran könnte ein großes, lateinisches „N“ sein, das auf der flachen Oberfläche des Blockes einen beträchtlichen Raum einnimmt. Neben dem N befindet sich jedoch eine Zahl, 13, so daß mit Recht angenommen werden darf, daß es sich hier um die (fortlaufende) Nummer 13 der Grenzziehung handelt. Bemerkenswert sind aber die vielen anderen Angaben. An Jahreszahlen befinden sich noch vermerkt: „1739“ und „1844“; sowie ein vierblättriges Kleeblattkreuz, darunter die Zahl „225“. Daneben können weitere trigonometrischen Einrillungen ausgemacht werden, die jedoch neueren Datums sind. Als man 1862 zwischen dem König von Bayern und dem Kaiser von Österreich einen Grenzvertrag abschloß, wurde dieser Stein als Markstein berücksichtigt.

Damit aber der „Mittelpunkt Europa“-Steine nicht genug. Neben den zwei Erinnerungszeichen auf dem Tillengipfel und dem eben erwähnten Grenzstein knapp unterhalb des Gipfels auf internationalem Grenzpfad, sozusagen genau auf dem „Eisernen Vorhang“, gibt es noch einen weiteren historischen Stein, der heute leider etwa 500 m weit auf tschechischem Gebiet liegt. Vom eben genannten „Königstein“ mag es knapp ein Kilometer in nordnord-östlicher Richtung sein, am Wanderweg in den Ullrichsgrüner Wald, dessen Verlängerung der Weiße Weg zum Forsthaus Oed bei Maiersgrün darstellt. Dieser Stein ging als „Tillenberg-Stein“ in die Geschichte ein, war ca. 80-90 cm groß, vierkantig, mit flachem Kopfstück. Mehrere Einrillungen, die auf das Phänomen „Mittelpunkt Europas“ Bezug nahmen, befanden sich auf dem porösen Stein, von dessen Existenz heute kaum jemand mehr etwas weiß.

Obwohl bereits auf CSSR-Gebiet gelegen, negiert man hinter dem „Eisernen Vorhang“ dieses Denkmal, das vielleicht heute gar nicht mehr besteht. Die Tschechen geben heute einen Obelisk an der Straße nach Eger als ‚Europas Nabel‘ an. Dieser Obelisk wurde im April 1945, am Ende des Zweiten Weltkrieges, von der Panzerarmee des amerikanischen Generals Patton aufgestellt (8).

Für den geographischen Mittelpunkt Europas gibt bzw. gab es also gleich vier verschiedene Denkmäler auf relativ engem Raum, alle in nächster Nachbarschaft des Tillen; eines davon befindet sich auf Oberpfälzer Gebiet, oder, besser gesagt, auf der bayerisch-böhmischen Grenze. Diesen „Königstein“ zu besuchen ist allerdings für Ortsunkundige nicht ratsam, denn allzu schnell ist man - ohne es zu wissen - auf tschechischem Boden. Da militärische Anlagen im Wald versteckt nur etwa 150 bis 200 m weiter entfernt liegen (gemeint sind die Radaranlagen auf dem Tillengipfel), erscheint es ratsam, nur mit einer Streife der bayerischen Grenzpolizei dort hin zu gehen.

Welches ist nun der richtige Mittelpunkt Europas? Darüber nachzudenken wäre müßig. Jedoch üben diese geographischen Landschaftsmarken, die ja auch Flurdenkmäler sind, einen besonderen Reiz aus. Leider haben diese Denkmale einen kleinen Schönheitsfehler: sind sie nicht eher als spekulativ zu bezeichnen? Ein Abglanz eines heute nicht mehr zeitgemäßen empirischen Denkens? Selbst große Geographen wie La Condamine machten Schnitzer. So steht auch das Äquatordenkmal bei Quito um etliche Kilometer vom richtigen Äquator entfernt...

Zurück zu den Tillensteinen. Neben ihnen besteht noch eine ganze Reihe

weiterer historischer Denkmäler in Form von alten Grenzsteinen, die 1774 zwischen der Pfalz und Böhmen gesetzt wurden. Teilweise haben sie noch die Initialen K.B. (= Königreich Böhmen) und H.P. (= Herzogtum Pfalz). Auf einigen ganz wenigen erhaltenen Exemplaren ist sogar noch der pfälzische Löwe zu erkennen. Als in den Jahren 1818 bis 1831 eine gemischte bayerisch-böhmische Grenzkommission strittige Gebiete vermaß und regulierte, wurden die historischen Steine voll berücksichtigt. Der Grenzvertrag von 1862 änderte ebenso daran nichts. Letzterer blieb auch Grundlage des Versailler Vertrages von 1919. Auch heute haben diese Steine nicht ausgedient. Sie bilden die Grenze zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei. Sie sind die letzten Zeugen einer bewegten Geschichte, die eine Fülle von Grenzstreitigkeiten, Zerwürfnissen und Machtkämpfen aufwies.

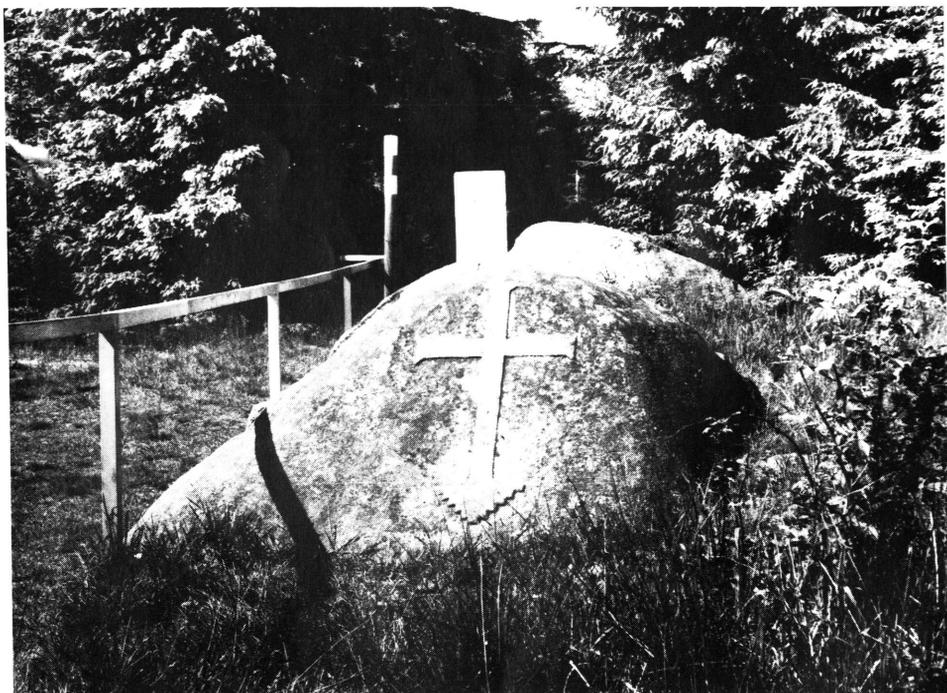


Bild 4: Der „Kreuzstein“ an der bayerisch-böhmischen Grenze auf dem Entenbühl bei der Silberhütte wird als das älteste Grenzzeichen des Oberpfälzer Waldes angesehen. Es wird urkundlich bereits im 12. Jahrhundert erwähnt. Foto: Schmeissner

Anmerkungen:

- (1) H. Scharf: „Wo liegt der Mittelpunkt Europas?“, in: Frankenpost (Hof a.d.Saale) vom 8./9. Dezember 1979
- (2) Anonym: „Der Tillenberg bei Eger“, in: Der Siebenstern 5 (1931), Nr. 7, S. 105
- (3) Ebendort, S. 106
- (4) H. Scharf, a.a.O. - Siehe auch: Heimatblätter für den Oberen Nordgau, Beilage des Oberpfälzer Kuriers, 1923 Nr. 6 und 1930 Nr. 5, S. 35 sowie: Was uns die Heimat erzählt, 1956 Nr. 16
- (5) Seltsamerweise wird bei einer ausführlichen Beschreibung des Tillen- gipfels aus dem Jahre 1931 (s. Anm. 2) keinerlei Bezug auf diese Denk- mähler genommen
- (6) Sieghardt, Die Oberpfalz, S. 577
- (7) H. Scharf, a.a.O.
- (8) Ders., a.a.O.

Julius Neidhardt  
DREIFALTIGKEITSKAPELLE UND STEINMARTER AN DER „HOHEN TANNE“ IM STEIN-  
WALD

Die neue ökumenische Dreifaltigkeitskapelle im Steinwald, bei der ehema- ligen „Hohen Tanne“ am Wanderweg von der Burgruine Weißenstein zum Ober- pfalzturm gelegen, wurde vor einem Jahr im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben. Die Kapelle steht auf historischem Boden; der Name des Platzes „An der Kapelle“ weist darauf hin, daß in früherer Zeit hier schon eine Kapelle gestanden haben muß. Initiator für die Wiedererrichtung einer Kapelle an diesem Platz ist Wanderfreund Oberförster Mejcher, Poppenreuth, der Plangestalter Archi- tekt Dürrschmidt, Wiesau, und Bauträger der Verein Naturpark Steinwald. Hinsichtlich der Kostenaufbringung ist die Kapelle ein echtes Gemein- schaftswerk, an dem sich Güterverwaltung Friedenfels, Gemeinden, Firmen, Wandervereine und viele Einzelpersonen beteiligten.

Der Vorraum der Kapelle dient gleichzeitig als Unterstellhalle gegen auf- tretende Unbilden der Witterung. Fünfzig Menschen haben hier Platz. So bietet das architektonisch gut gelungene Bauwerk aus heimischem Granit und Holz den Steinwaldwanderern Schutz, Möglichkeit zu Besinnung und Ent- spannung, und außerdem ein neues, lohnendes Wanderziel.

Brauchtumsforscher interessiert der Steinhaufen rings um das Steinmar- terl, das schon immer hier stand (siehe auch das Bild auf der nächsten Seite!).

Alte Leute erzählen, daß bis vor wenigen Jahrzehnten aus der näheren und weiteren Umgebung Steine hier heraufgetragen wurden, weil man glaubte,

dadurch Vergebung von Sündenstrafen zu erlangen.

(Anm. der Red.:

) Das „Steineauflegen“ scheint ein uralter Brauch, der vor allem durch Volkskundeforscher in Böhmen und in Schlesien nachgewiesen wurde, zu sein. Gerade in Schweden war er in Form des „offerkast“ (Opferwurf) bis in die neueste Zeit bekannt.

Der Artikel über die Kapelle und das Steinmarterl im Steinwald wurde freundlicherweise vom Verfasser zur Verfügung gestellt (Erstabdruck in: Der Siebenstern, 44. Jahrgang, 1975, S. 82).



An der „Hohen Tanne“ im Steinwald.

Zeichnung: Julius Neidhardt

### 1. Die Kleine Kapelle an der Autobahn

Unmittelbar am nördlichen Rande des Autobahnparkplatzes, einige hundert Meter östlich entfernt von der Auffahrt auf die Sinzinger Autobahnbrücke auf der Strecke Regensburg-Nürnberg, steht in einer Senke zwischen zwei hundertjährigen Linden die Kleine Kapelle. Ursprünglich lag die idyllische Muttergotteskapelle auf einem grünen Wiesenabhang. Seit dem Bau der Autobahn steht sie unter dem Niveau der Trasse. Die Kapelle gehört noch zum Stadtbereich.

Eigentümerin der Kapelle ist die Stadt Regensburg. Im Grundbuch (8/239/506) ist der Grund auf der Fläche Nr. 182/2 mit 0, 7860 ha, Gemarkung Dechbetten, unter der Bezeichnung "Schwalbenneststraße im Eseltal, Weg mit Zugehörungen" vorgetragen. Die Kapelle ist zusammen mit den sie beschattenden beiden Lindenbäumen unter der Nummer 24 als Naturdenkmal in das Naturdenkmalbuch der Stadt Regensburg eingetragen.

Der Name für die Kapelle ist nicht einheitlich. Viele Regensburger, insbesondere die Prüfeningler, sprechen von ihrer "kleinen Marienkapelle", von der "unteren Kapelle" und in neuester Zeit auch von der "hinteren Autobahnkapelle". Der um die Pfarrgeschichte von Großprüfening sehr verdiente ehemalige, 1954 verstorbene Stadtpfarrer Johann Hildebrand, spricht in seinem kleinen Büchlein mit dem Titel "Lobet den Herrn" (Regensburg 1947), S. 181 von der "Kleinen Kapelle" als der offiziellen Bezeichnung.



Die  
"Kleine Kapelle"  
an der  
Autobahn.

Foto:  
Morsbach

Die Kapelle hat eine Tiefe von 1,80 m, erreicht eine Breite von 2,50 m und ist an der Traufe 2 m hoch, bis zum Giebelfirst 3,20 m. Auf der Spitze des vorgeblendeten Giebels steht ein 40 cm hohes Eisenblechkreuz.

Das Satteldach ist mit Biberschwänzen gedeckt.

Rechts vom Eingang in die Kapelle liegt ein massiver, bearbeiteter Kalksteinbrocken in Dreiecksform, auf dem die Jahreszahl 1971 eingetieft ist. Sie erinnert an die Renovierung im Jahre 1971; Stein und Schrift wurden von Wolfgang Wiethaler, Großprüfening, gestaltet. Er betreut auch heute noch die Kapelle.

Das Innere des kleinen Raumes ist schlicht und einfach, aber sauber in Weiß gehalten. An der Nordwand steht ein niedriger, schmaler eingebauter Altartisch, zusammengesetzt aus bräunlich getönten Kalksteinen aus dem Gestein der Umgebung. An der Vorderseite des Altartisches sind in der Mitte zwei kleine Wappen eingearbeitet, sie sind schräggestellt. Das linke zeigt ein Balkenkreuz, das rechte einen Kelch, beides kirchliche Symbole. In der Mitte über den Wappen die Zahl 19, unterhalb die Zahl 42 eingemeißelt; sie weisen auf das Jahr 1942, der ersten großen Renovierung unter Stadtpfarrer Hildebrand. Über dem Altartisch ist an der Nordwand eine Muttergottes-Darstellung befestigt. Einige Leuchter ergänzen die sparsame Einrichtung. Rechts und links vom Altartisch sind zwei tiefe, leere Nischen in der Mauer ausgespart.

Die Kapelle wurde im Jahre 1852 erbaut. Bauherr war der Gutsbesitzer Franz Reichl von Ziegetsdorf. Den Plan fertigte der Maurermeister Peter Pfaffelhuber aus Abbach. Der Bau fiel in eine Zeit, in der es eine fromme Übung geworden war, Feldkapellen zu bauen. In einem Schreiben vom 18. Dezember 1850 an das kgl. Landgericht in Kelheim teilte Gutsbesitzer Reichl seine Absicht mit, eine Kapelle zu bauen. Reichl legte zugleich den Plan Pfaffelhubers vom 23. 6. 1850 vor zusammen mit den Erklärungen der Feldnachbaren Kaiser, Effele und Lichtinger, die gegen den Bau keine Einwendungen erhoben hatten. Auch der für die Gemeinde Ziegetsdorf zuständige Pfarrer, in dessen Pfarrbereich Reichl wohnte, sowie die Gemeinde Ziegetsdorf waren mit dem Bau einverstanden. Die kgl. Regierung von Niederbayern, Kammer des Inneren, genehmigte mit Urkunde vom 20.1. 1851 ausgefertigt und datiert in Landshut, den Bau der Kapelle unter der Bedingung, daß Franz Reichl für den Unterhalt der Kapelle aufkomme und eine Kaution in Höhe von 50 Gulden durch Eintragung einer Hypothek stelle. Reichl erfüllte die Auflage; die Hypothek wurde im Hypothekenbuch für Ziegetsdorf Band I, Bl. 2 Nr. 7 eingetragen.

Pfarrprovisor Weigl von Dechbetten hatte am 21.5.1852 an den Bischof von Regensburg die Bitte gestellt, die Kapelle (Bethaus) einweihen zu lassen. Die Erlaubnis zur Einweihung wurde für den Pfingstdienstag des Jahres 1852 erteilt.

1853 verkaufte Reichl das Grundstück, auf dem die Kapelle stand, an den Gutsbesitzer Pöckl. Anschließend an den Verkauf entstand zwischen Käufer und Verkäufer ein lange dauernder Streit. Die Angelegenheit wurde "gerichtsmässig".

Nach Jahren wurde schließlich zwischen den streitenden Parteien endlich eine Einigung erzielt. Das Eigentum an der Kapelle behielt Pöckl, Rechte an der Kapelle standen aber auch Reichl und den übrigen Bewohnern der Gemeinden Ziegetsdorf und Prüfening zu.

Im Jahre 1971 schien die Kapelle dem Verfall nahe zu sein. Da entschlossen sich die Studenten des Polytechnikums, Franz Tausenpfund und Reinhold Malzer, unter Führung des Agraringenieurs Withaler, Großprüfening, zur Renovierung der Kapelle. Die Firma Tausenpfund stellte zusätzlich zur Leistung der schwierigsten Arbeiten, wie z.B. des Aufziehens des Gewölbes, einen Tag lang einen guten Maurerpolier zur Verfügung.

Liturgisch hat die Kapelle heute keine Bedeutung mehr. Während der Amtszeit des Stadtpfarrers Johann Hildebrand wurde dort jedes Jahr bei der Flurprozession ein Evangelium gehalten oder an einem der drei Bittage vor dem Fest Christi Himmelfahrt mit oberhirtlicher Erlaubnis die Heilige Messe zelebriert. In früheren Zeiten soll es Brauch gewesen sein, daß Bräute Strauß und Schleier in der Kapelle niederlegten, um den Segen Gottes und der Mutter Maria für die Ehe zu erleben.

(Quellen und Literatur: Akten des Bez.-Amtes Stadtamhof betr. Errichtung der Feldkapelle in Ziegetsdorf, Titel IV, Fach 4, Reg.Nr. 477 nunmehr Akten des Stadtarchivs Regensburg, ZR 8976; Akten des bischöfl. Ordinariats Regensburg, Diözesanarchiv, betr. Errichtung der Ziegetsdorfer Kapelle; Akten des Stadtarchivs Regensburg betr. die Herstellung von Kapellen, ZR 1863; "Lobet den Herren". Gebet- und Gesangbüchlein der Stadtpfarrei St. Georg Regensburg-Prüfening, zusammengestellt von Joh. Nep. Hildebrand, Stadtpfarrer, Regensburg 1947; Grundbuchamt Regensburg, Grundbuchstelle 8/239/506, Gemarkung Dechbetten; Mittelbayerische Zeitung 1971, Nr. 210 vom 3.9.1971, "Privatleute retteten Kapelle vor dem Verfall".)

## 2. Die Zuylen-Kapelle in Regensburg-Großprüfening

In der Gemeindeflur Regensburg-Großprüfening, Fl.Nr. 309, Bereich des kath. Stadtpfarramtes St. Georg/Bonifaz, auf der Höhe des nördlichen Abhanges der Böschung zur Autobahn Regensburg - Nürnberg, steht nur etwa 250 m nW der "Kleinen Kapelle" die offene Kapelle zu Ehren der Gottesmutter Maria. Das Grundstück, auf dem die sog. Zuylen-Kapelle steht, ist Eigentum des Fürstl. Hauses Thurn und Taxis in Regensburg. Über den Anlaß zur Errichtung der Kapelle, über das Jahr der Erbauung und über ein Brauchtum an der Kapelle konnten in den einschlägigen Archiven (Prüfeninger Pfarrarchiv, Diözesanarchiv, Fürstl. Haupt- und Zentralarchiv) keine Angaben oder Hinweise gefunden werden. Nach den glaubhaften Erinnerungsangaben des H.H. Pater Emmeram von Thurn und Taxis OSB von Kloster Prüfening, soll die Kapelle von der frommen Familie Zuylen, die in den Jahren 1843 - 1899 das Grundstück in ihrer Herrschaft hatte, um die Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut worden sein. 1899 erwarb das fürstliche Haus das Grundstück von Zuylen. Im Rentamts- und Bürobetrieb der fürstlichen Verwaltung wird noch heute von der Zuylen-Kapelle gesprochen. Zu den Unterlagen des fürstlichen Rentamtes gehören Schriftstücke "von einem Grundstück mit Kapelle", womit die Flur Nr. 309 gemeint ist.

Die Kapelle hat eine Breite von 4 m, eine Tiefe von 2 m und eine Höhe von über 4 m. In ihrer Bauart und Aufmachung ähnelt sie mehr einer ausgemauerten Altarnische, der man auch die Bezeichnung einer offenen Grotte geben könnte. Die Hauptfront der Kapelle weist nach Süden. Auf dem schmalen Dach steht ein Kreuz. Hauptanziehungspunkt der Kapelle ist das Marienbild über dem Altartisch. Das Bild ist auf die Wand gemalt und ist in einen rahmenden Baldachin eingebettet. Darüber wölbt sich ein Sternenhimmel mit 14 Sternen. Die nimbierte Maria trägt das nackte Jesuskind. Sein Lockenkopf ist ebenfalls von einem Heiligenschein umgeben. Das Bild schuf in den vierzig Jahren Kunstmaler Gassner aus Regensburg im Auftrag der Fürstin Margarethe von Thurn und Taxis, der 1952 verstorbenen Mutter von Pater Emmeram OSB, unter dessen Obhut heute die Kapelle steht. Beim Erwerb der Kapelle durch das



Die Zuylen-Kapelle

Foto:  
Morsbach

fürstliche Haus hing an der Wand ein eingerahmtes Marienbild, dessen Schöpfer nicht bekannt ist. Der Nagel, der das Bild trug, steckt noch heute in der Mauer. Die Fürstin Margarethe erneuerte seinerzeit das Bild, ließ es später dann abnehmen und erteilte dem Maler Gassner den Auftrag zur Anfertigung des neuen, heutigen Bildes.

Der Blick des Beschauers oder Betenden kann frei und ungehindert durch ein großmaschiges, schmiedeeisernes Gitter von den Maßen 2 x 2,5 m auf das Bild fallen.

Vor der Kapelle ruht eine massige, schwere Kniebank aus Stein mit einer dahinter stehenden ebenso wuchtigen Sitzbank, auf der zwei Personen Platz finden. Hinter der Nordwand der Kapelle ragt eine mächtige Akazie empor, die sich in drei Stämme geteilt hat. Sie dürfte etwa 130 Jahre alt sein und zusammen mit oder bald nach der Errichtung der Kapelle gepflanzt worden sein. Der Baum ist ein Naturdenkmal, das unter der Nummer 22 im Naturdenkmalbuch der Stadt Regensburg eingetragen ist.

Werner Geser

DIE RENOVIERUNG DER WOLFGANGSKAPELLE VON KLAUSEN BEI LUCKENPAINT  
(LKR. REGENSBURG)

Nach mehreren tristen Jahrzehnten sieht die sog. Wolfgangskapelle in Klausen, die im 17. Jahrhundert - wohl unter Verwendung älterer Teile, wie einem spitzbogigen, gefasten gotischen Portal - an der Teufelsmühle im romantischen Tal des Gänsgrabens von frommen Vorfahren erbaut wurde, endlich wieder eines würdigeren Daseins entgegen. Das arg heruntergekommene Kirchlein war bis vor kurzem in einem denkbar schlechten baulichen Zustande und schien dem völligen Verfall preisgegeben.

Ehe im Jahre 1973 der Graf von Lerchenfeld auf Köfering das Kleinod samt Forsthaus und Wäldungen an das staatliche Forstamt veräußerte, sicherte er glücklicherweise die mittelalterlichen wertvollen Holzplastiken vor dem Zugriff von Ganoven, die sich auf Kirchendiebstahl spezialisiert haben. Weil sich ein Klausener Privatmann, der die kleine Kirche vom staatlichen Forstamt erworben hatte, außerstande sah, die notwendigen denkmalpflegerischen Leistungen zu vollbringen, wechselte durch einen Grundausgleich die Kapelle in den Besitz der Gemeinde Thalmassing. Diese wiederum ging ihrerseits die Verpflichtung der weiteren Erhaltung ein. Da sich die Gemeinde jedoch ohne die finanzielle Unterstützung der zuständigen Behörden überfordert sah, hatten sich die Mitglieder der Jungen Union und der CSU-Ortsgruppe Thalmassing entschlossen, die Instandsetzung und die Befreiung der Wolfgangskapelle von sich aufstürzendem Schutt und Unrat zu übernehmen.

Es bleibt zu hoffen, daß nach erfolgreicher Renovierung die noch offenen Fragen mit dem Grafen von Lerchenfeld bald geklärt werden können und die notwendige Inneneinrichtung erfolgt.

Ein ausführlicher Bericht und eine Beschreibung des Bauwerks sind für die nächste Ausgabe der BFO geplant.

Michael Rotheigner

DAS HAHNENKREUZ BEI PFREIMD

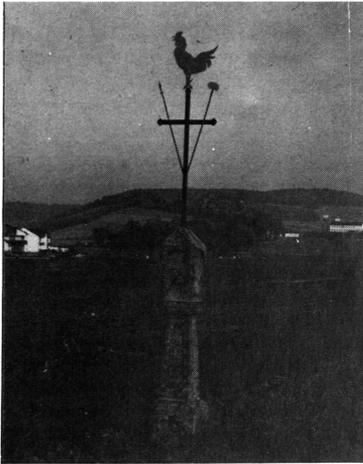
Im Jahre 1979 sorgte dieses Flurdenkmal für Schlagzeilen in der Presse.

"Na so was, das Hahnenkreuz ist weg!" (Der Neue Tag, 29.8.1979)

"Überræchung: das Hahnenkreuz ist wieder da" (Der Neue Tag, 30. 8.1979)

Warum die beiden Zeitungsartikel von den Pfreimdern und Nabburger mit besonderem Interesse gelesen wurden, ist den nachfolgenden Zeilen zu entnehmen.

Die Abbildung des Kreuzes (Bild 1) ersetzt eine genaue Beschreibung. Das auf einer Steinsäule aufgesetzte eiserne Kreuz mit Lanze, Schwamm und Hahn hatte ein Unbekannter entfernt und in das angrenzende Getreidefeld geworfen, wo es von einem Landwirt gefunden wurde (Bild 2). Inzwischen hat es seinen alten Platz wieder erhalten. Wenn man das Kreuz betrachtet, versteht sich der Name "Hahnenkreuz" von selbst. So dürfte es schon geheissen haben, bevor es in die Sagenwelt einging. Der Hahn erinnert an die Verleugnung Petri. Um Schauer (Hagel) abzuwenden, haben unsere Vor-



Das Hahnenkreuz von Pfreimd vor und nach der Beschädigung.

Foto: Rotheigner

vordern ein hohes Holzkreuz in die Flur gestellt (Schauerkreuz oder Wetterkreuz). Sie standen früher an einem Weg oder Steg, stets vor der zu schützenden Flur. Man wußte ja, aus welcher Richtung die Unwetter aufzogen. Diesen Kreuzen gab man manchmal zwei oder drei Querbalken (das Kardinal- oder Patriarchenkreuz hat zwei und das Päpstliche Kreuz drei Querbalken, aus: Das Kreuz, Würzburg 1972) oder versah sie mit dem Bild des Gekreuzigten oder der Mater dolorosa, weil man glaubte, so die Macht gegen die Unwetter zu verstärken. Eine noch größere Wirkung erhoffte man sich, wenn man auch die Symbole der Leidenswerkzeuge Christi anbrachte, z.B. Geißelsäule, Stricke, Rutenbündel, Nägel, Zange, Hammer, Säge, Leiter, Würfel ect. (bis zu 30!); Schwamm, Lanze und Hahn sind an fast allen Schauerkreuzen zu finden. Für Leute, die nicht lesen konnten, war ein solches Schauerkreuz wie ein Gebetbuch, da an ihm die Karfreitagspassion Christi "abzulesen" und dadurch auch leicht einzuprägen war. Leider gibt es in der Oberpfalz nur noch wenige, weil Holzkreuze schnell abfaulen, umstürzen und die Symbole dabei zerbrechen.

Vom Besitzer hing es ab, ob wieder ein neues Kreuz aufgerichtet wurde. In einigen Fällen wurde als Ersatz ein steinernes Marterl erstellt. So kann auch an der Stelle des Hahnenkreuzes ursprünglich ein Holzkreuz mit den Symbolen gestanden haben. Im ehemaligen Landkreisgebiet von Nabburg stehen heute noch zwei solche hölzerne Schauerkreuze. Seit einigen Jahren hängt ein solches Holzkreuz mit Symbolen am östlichen Scheunengiebel des Bauernmuseums Pferschen. Für ein Dorf oder einen Hof hatte das Kreuz noch zusätzlich die Aufgabe, Pest, Seuche und Krieg fernzuhalten. Den ursprünglichen Sinn der hohen hölzernen Weg-, Feld-, Schauer- oder Wetterkreuze kennt man heute auch auf dem Lande fast nicht mehr.

Das Hahnenkreuz steht links der Straße (B 15) von Pfreimd nach Perschen-Nabburg, 3,5 m von der Böschung entfernt. Die Steinsäule ist aus Granit und 2,5 m hoch. Davon der Sockel 0,5 m, der Schaft mit Kapitell 1,15 m und das Kopfstück mit Satteldach 0,85 m. Die Nische im Kopfstück ist leer. Das Kreuz hat eine Höhe von 1,6 m, der Hahn selbst ist 0,7 m hoch. Mit einer Gesamthöhe von 4,8 m erreicht das Hahnenkreuz fast die Höhe der hölzernen Schauerkreuze. Einst war Pfreimd einen Kilometer vom Hahnenkreuz entfernt, jetzt ist die Stadtgrenze auf 120 m herangerückt. Das Alter des Hahnenkreuzes scheint auch um die Jahrhundertwende nicht bekannt gewesen zu sein, da auch bei der Kunstdenkmälerinventarisierung (Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern - Oberpfalz und Regensburg, Heft XVIII, Bez.-Amt Nabburg, München 1910) nichts dergleichen vermerkt ist. So lautet der Eintrag auf S. 98 nur: "Auf dem Wege von Pfreimd nach Perschen das 'Hahnenkreuz'. Steinsäule mit Tabernakel. Darauf eisernes Kreuz mit Lanze und Schwamm, oben Hahn. Vgl. die Sage VO XV, 192 (Anm. d. Red. VO oder VHVÜ bedeutet Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. XV erschien 1853.)."

Für die Städte Pfreimd und Nabburg hat der Hahn auf diesem Kreuz eine andere Bedeutung. Heimatforscher Konrad Haller, Nabburg (1893-1973) hat in "Die Nab-Burg" Nr. 3 vom 3. 12. 1931 nachfolgende Sage vom Hahnenkreuz festgehalten:

"Nabburg und Pfreimd waren in Zwist geraten. Die Nabburger beschlossen, Pfreimd bei Nacht zu überfallen und dem Erdboden gleichzumachen. Dieser gefährliche Anschlag wurde aber den Pfreimdern verraten, die nun alle Vorkehrungen zur Verteidigung trafen. Tag und Nacht standen die Bürger Wache. Wenn sie einander auch ablösten, so kam der einzelne doch so oft an die Reihe, daß keiner mehr eine ruhige Nacht verbracht hatte. Da die Wachen vor Übermüdung eingeschlafen waren, gelang es den Nabburgern in einer finsternen Nacht bis an die Mauern Pfreimds heranzukommen. Schon hatten sie die Leitern angelegt und die Kecksten schickten sich an, die Mauern zu ersteigen. Da krächte ein Hahn. Sein lautes Schreien weckte die Wachen, die erschreckt emporfuhren und die Sturmhörner bliesen. Als sich die Nabburger entdeckt sahen, stürmten sie in Eile heran und versuchten die Mauern zu erklimmen, bevor sich die Pfreimder zur Abwehr versammelt haben würden. Aber der Sturm mißlang und die Pfreimder schickten die Nabburger mit blutigen Köpfen heim. Der mißlungene Angriff stimmte die Nabburger versöhnlich; sie boten den Pfreimdern ihre Hand zum Frieden. Zehn Tage dauerte das Verbrüderungsfest und dabei wurde auch der Hahn nicht vergessen. Ihm zu Ehren errichteten die Bürger von Pfreimd das "Hahnenkreuz".

In dem oben erwähnten Bd. XV der VO erschien auf den S. 192-194 die Sage vom Hahnenkreuz unter dem Titel: "Oberpfälzische und bayerische Sagen und Legenden" metrisch bearbeitet von dem Vereins-Mitgliede, Herrn Stadtpfarrer F. X. Müller in Schwandorf, das jedoch an dieser Stelle aus Platzgründen nicht zum Abdruck kommen kann. Wiederholt, zuletzt 1979, wurde in der Heimatpresse auf ein Gedicht über das Hahnenkreuz hingewiesen, dessen Verfasser unbekannt sei.

Im Jahre 1901 kam ein kleines Büchlein mit dem Titel "Versuch einer Geschichte der Stadt Pfreimd" heraus. Der Verfasser ist nicht genannt, aber nach vorhandenen Unterlagen ist es die Arbeit von Kanonikus Joh. Nep. Mühlbauer zu Regensburg, geb. 1831 in Pfreimd, gest. 1914 in Regensburg. Im Anhang auf den Seiten 92 und 93 ist dieses Gedicht ebenfalls zu finden. Mühlbauer hat bei einigen Wörtern die neue Schreibweise gebraucht. Einige

Druckfehler haben sich eingeschlichen, z. B. Zeile 20 Schlachtenwut statt Schlachtenmuth, Z. 23 draß statt drauß, Z. 42 Endes statt Eides, Z. 53 sieh statt seht.

Meine Annahme, ein Holzkreuz sei einst an der Stelle des jetzigen Hahnenkreuzes gestanden, wird bestätigt durch eine andere Sage. Friedrich Panzer hat im Jahre 1848 in "Bayerische Sagen und Bräuche" auf S. 102 eine mündliche Sage von Perschen bei Nabburg festgehalten, aus der hier ein Abschnitt wiedergegeben wird:

"... An der strasse nach Pfreimdt, nicht weit von Perschen entfernt, steht ein hölzernes kreuz, auf welchem ein hahn angebracht ist. Die alte Kapelle, die dabei befindliche spätere kirche, der in die kirchhofmauer eingemauerte auf der jungfrau sitzende bär, der Bärsee, das hahnenkreuz und ein über die Koolmbach gelegter stein bilden die örtlichen Bestandtheile folgender sagen:

Von Naaburg herab kamen drei schwestern; zwei waren weiss, die dritte ganz schwarz; ihnen folgte ein schwarzer hund. als sie an den platz kamen, welchen man die Linden heißt, lief ein bär aus dem walde, und hockte sich einer der weissen schwestern auf den rücken; sie versuchte ihn abzuschütteln, allein vergebens, und so trug sie das thier mühevoll fort, bis sie an die kirchhofmauer gelangte. an der stelle, wo sie in stein mit dem bären abgebildet ist, gelobte sie die alte kapelle, nach einer anderen erzählung, den zweiten thurm der kirche, bauen zu lassen; denn damals hatte diese kirche nur einen thurm. kaum hatte sie das gelöbniß ausgesprochen, fiel der bär von ihrem rücken und verschwand. die weissen jungfrauen und die schwarze mit dem schwarzen hund setzten ihren weg gegen Pfreimdt fort, bis sie auf den platz kamen, wo jetzt das hahnenkreuz steht; da krächte der hahn in Haindorf und sie verschwanden. ..."

1848 wird noch von einem hölzernen Hahnenkreuz berichtet, aber 1910 von einer Steinsäule; demnach wäre das jetzige noch gar nicht so alt.

#### Ernst Gubernath DER TEUFELSSTEIN BEI KASPELTSHUB

Nur wenigen Bewohnern aus Kaspeltshub (zwischen Schwandorf und Nittenau) oder der Umgebung dürfte der genaue Standort des Naturdenkmales "Teufelsstein" oder mundartlich "Teifl stoa" bekannt sein. Er befindet sich im Revier der Gemeindejagd von Kaspeltshub (augenblicklicher Pächter ist Herr Karl Seidl).

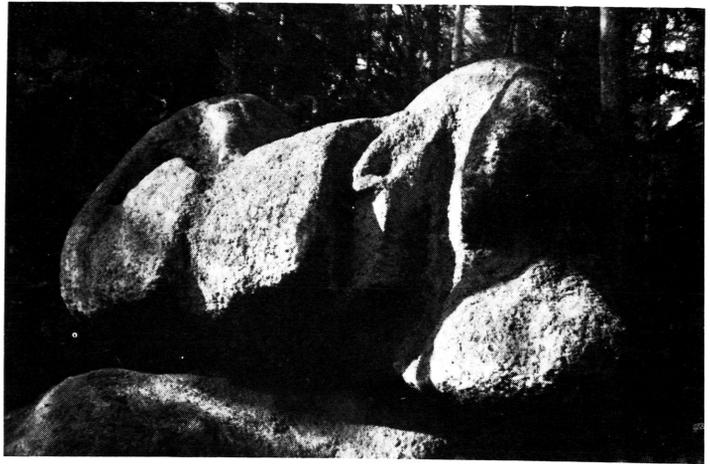
Dem Spaziergänger, der sich plötzlich diesem Steinkoloss gegenüber sieht, werden verschiedene Gedanken durch den Kopf gehen. Er mag eine ruhende Bulldogge darin sehen, dann vielleicht wieder eine Sphinx. Ein Blick auf die Oberseite in die mit wasser gefüllte Vertiefung wird ihn schließlich davon überzeugen, daß er es nicht mit einem gewöhnlichen Felsbrocken zu tun hat. Ich versuchte, durch Nachforschungen ein wenig Licht in das Dunkel zu bringen, das den Stein umgibt. Die Ergebnisse dieser Nachforschungen sollen im folgenden ausbreitet werden.

#### Beschreibung.

"Bei dem als Naturdenkmal eingetragenen sog. Teufelsstein handelt es sich um eine geschlossene Felspartie aus Granitblöcken, die durch Erosion freigelegt und entstanden sind. Die höchste Erhebung in dieser

Der  
Teufelsstein  
bei  
Kaspeltshub

Foto:  
E. Gubernath



Felspartie ist der Teufelsstein.

Er liegt auf einer großen, keilartig rückwärts geneigten Granitplatte. Der Umfang beträgt 15 m, die Höhe des Steins 4 m, die gesamte Höhe mit Granitplatte 7 - 8 m. Die Größe der ganzen Felspartie ist 0,2 ha. Im oberen Teil des Steins befindet sich ein 1 m breiter, 2 m langer und 60 cm tiefer Wasserbehälter - ähnlich einer Gletschermühle - mit zu- und abführender, im Laufe der Jahrhunderte entstandener Wasserrinne. Die Felspartie ist rings von Bäumen umgeben. Der schöne Ausblick ins Regental gegen Stefpling müßte noch aufgehauen werden." (1)

Diese Beschreibung von Richard Grießhammer, Revierförster in Kaspeltshub ist das einzige ausführlichere Schriftstück, das ich bei meinen vielen Nachforschungen über den Teufelsstein finden konnte.

Namenserklärung.

Bei der Erkundung des Namensursprunges wurde mir da und dort gesagt, daß es sich um einen Opferstein aus der Keltenzeit handle. Belege dafür gibt es natürlich nicht.

Vor Jahrhunderten wurde alles Monströse, Schrecklich-Unerklärliche mit dem Namen des Teufels in Verbindung gebracht. Ein Beispiel: als man die Herkunft des von den Römern erbauten Rätischen Limes nicht mehr erklären konnte, nannte man ihn schlichtweg "Teufelsmauer" und etwas Ähnliches mag bei der Entstehung des Namens Teufelsstein mitgewirkt haben.

Der Stein jedoch trägt noch einen zweiten Namen, der sich einfach erklären läßt: "Wasserstein". Diesen dürfte er von der Wasserschale auf seiner Oberseite besitzen, die immer gefüllt ist. Mit diesem Namen wird das gesamte Revier um den Teufelsstein heute noch forstamtlich bezeichnet. Der Name blieb bestehen, auch als im Jahre 1803 dieses Gebiet aus dem Besitz des Klosters Walderbach am Regen in den des Bayerischen Staates Übergang. Teufelsstein ist die amtliche Bezeichnung des Felsens (nach Auskunft des Forstamtes).

#### Standortbestimmung.

Seit kurzem führt eine Wegmarkierung unter "Waldweg Nr. 7 Naturschutzpark Vorderer Bayerischer Wald" am genannten Naturdenkmal vorbei. Eine kleine Unterstellhütte und eine Tafel mit der Bezeichnung "Keltische Kultstätte" (!) wurden in letzter Zeit aufgestellt, um den Wanderer auf die Bedeutung dieser Stelle aufmerksam zu machen.

Ich gebe hier nun die Wegbeschreibung, falls jemand einmal Lust verspüren sollte, den Teufelsstein zu besuchen, der für den Ortsunkundigen sehr schwer zu finden ist.

Der Weg führt von Kaspeltshub (auf der Strecke Schwandorf-Nittenau) geteert 800 m in südlicher Richtung nach Tiefenhof Haus Nr. 10. Etwa 300 m westlich dieses Hofes erreicht man einen Waldwegeknotenpunkt. Diesen überquert man geradeaus (links bleiben zwei Wege, rechts ein Weg liegen). Auf dem mittleren Weg gelangt man nach etwa fünf Minuten Gehzeit an eine Gabelung mit einem Wegweiser. Hier nehme man die scharfe Linkskurve in Richtung Wanderweg Nr. 7 und Nr. 21. Kurz nach einer Lichtung (früherer Steinbruch), die rechts liegen bleibt, steht man auf einem neuen Knotenpunkt, von dem aus die meisten Wanderer den Teufelsstein verfehlen, weil der am wenigsten auffällige Weg (Nr. 7) schräg nach links der richtige ist. Von hier aus ist das Ziel in fünf Minuten erreicht.

Ein anderer Weg führt von der Siedlung Hengersbach am rechten Ufer des Regen, gegenüber von Stefing, zuerst am Hängersbach, dann vor dem Thälerkopf rechts über die Bärensteige und das Frauenwiesl ebenfalls zum Ziel.

Der Block ist eine Herausforderung. Man möchte die Gestaltung durch menschliche Hände sehen, doch wenn man bedenkt, welche Formen die Natur durch Erosion - denn eine solche Erscheinung ist der Teufelsstein wohl - hervorzubringen vermag, kann man ihn ruhig als "ihr" Werk ansehen. Wie entstand die Vertiefung auf der Oberseite des Steins?

Bei Kalkstein ist dies relativ leicht zu erklären: die Kunst des Feuersetzens ist dem Bergmann schon seit undenklichen Zeiten bekannt und erleichterte ihm schon vor der Erfindung des Schießpulvers seine Arbeit wesentlich, bzw. ermöglichte sie ihm erst. Das Gestein wurde mit Holzfeuer erhitzt und dann mit kaltem Wasser übergossen. Die so behandelten Gesteinspartien springen ab und zerfallen zu Steingrus. Diese Technik wird noch heute verwandt (2). Doch bei Granit - ?

Eine häufig gestellte Frage ist, wozu ein solcher Block verwendet wurde. Es gibt eine Richtung in der Wissenschaft, deren Vertreter der Ansicht sind, daß die Schalensteine als Opferaltäre teils germanischer, keltischer oder noch vorkeltischer Völker verwendet wurden.

So ist es nun erwiesen, daß in unserem Raum Kelten siedelten. War deshalb dieser Stein gleich eine Kultstätte, vielleicht ein riesiger Opferaltar? Dies ist fast mit Sicherheit abzulehnen, denn schon die Gestalt und die Beschaffenheit dieses Steins lassen dies als unwahrscheinlich erscheinen. Vielmehr haben wir es hier wohl mit einem Produkt natürlicher Erosion zu tun, das durch seine eigenartige Gestalt die Phantasie anzuheizen vermag. Daß dem Stein von jeher kaum Bedeutung zugekommen sein mag, ist auch durch die Tatsache zu erhärten, daß keinerlei Sagen nachgewiesen werden konnten.

#### Anmerkungen:

(1) Heimatbuch "Nittenau im Naturpark Vorderer Bayerischer Wald" (1972), 182.

(2) Schwarz, Die Oberpfalz, ein Land voll von Rätself, in 'Bayerischer Braunkohlebergbau' 49/1964, 20-25.

Josef Schneider  
DIE „OPFERSTEINE“ BEI DRACKENSTEIN

Auf einer der östlichen Höhen des unteren Regentales, unweit von Karlstein, liegt das Dörfchen Drackenstein. Da es sich etwas abseits von den Verkehrsstraßen befindet, führt der Weg meist nur den Einheimischen oder den ortskundigen Wanderer hier vorbei, der die herrliche Aussicht ins Regental genießen will. Mit 563 m ist die Bergkuppe bei Drackenstein eine der höchsten Erhebungen in dieser Gegend.

Hier ist alles dazu angetan, die Phantasie anzuregen - der Name des Dörfchens, der exponierte Ort und nicht zuletzt die riesigen, wild zerklüfteten Felsblöcke, die der Gegend ein außergewöhnliches Gepräge geben. So verwundert es nicht, daß eine der bekanntesten oberpfälzer Sagen über diese Gegend erzählt:

In grauer Vorzeit soll ein Riese vom fünf Kilometer entfernten Regentauer Schloßberg hierner gesprungen sein. Bei der Landung zertrümmerte er die Felspitze des Berges. Die mit Felsbrocken übersäte Stelle wird deshalb noch heute der "Riesensprung" genannt.

Der Opferstein  
am  
Drackenstein.

Foto:  
Schneider



Drackenstein taucht noch aus einem anderen Grund im oberpfälzer Sagenkreis auf. Es wird als unheimlicher Schauplatz heidnischer Vorgeschichte betrachtet.

Hier befinden sich zwei Schalensteine, von denen zumindest einer zu heidnischen Kultzwecken und -handlungen gedient haben soll. Man erzählt sich, daß die heidnischen Priester - die Druiden - die beckenförmigen Felsgebilde zur Aufnahme des Blutes der Menschen- und Tieropfer benutzten. Nun gehört es zum Wesen von Sagen, unerklärliche bzw. außergewöhnliche Phänomene zu mystifizieren. Im Falle der "Opfersteine" vom Drackenstein weist jedoch vieles auf einen geschichtlichen Hintergrund hin.

Im Mittelalter stand hier eine kleine Burg "Trackenstein" oder "Truckenstein", die 1573 abbrannte (1).

Es liegt nahe, daß es sich hierbei um eine Ableitung von "Druidenstein" handelt. Auch bei den Orts- und Flurnamen der Umgebung häufen sich Namen mit christlichen und vorchristlichen Inhalten wie Asing, Heilingshausen, Gnadenhof usw. (2).

Vieles weist darauf hin, daß der alte Götterkult nur allmählich vom Christentum verdrängt wurde (3).

Geschichtsforscher nehmen an, daß hier eine Markomannensippe hauste, die den Drackenstein als Opferstein verwendete.

Etwas abseits soll sich auf einer Anhöhe die Malstatt (Versammlungs- und Gerichtsstätte) befunden haben (4).

Kurioserweise finden wir bei Drackenstein zwei "Opfersteine", die im Folgenden auch differenziert behandelt werden sollen.

Auf dem Weg vom Ort zum eigentlichen Drackenstein befindetsich auf halber Höhe des Berges ein Fels mit einer auffallend regelmäßigen Vertiefung. Bei genauerer Überprüfung stellt man fest, daß es sich ganz offensichtlich um eine künstlich geschaffene Form handeln muß.

Die Öffnung der Schüssel ist nahezu exakt kreisförmig und hat einen Durchmesser von 60 cm. Die Tiefe beträgt 10 - 15 cm und nimmt zum Hang hin zu. Die Innenwand der Vertiefung ist völlig glatt und geht senkrecht nach unten.

Bemerkenswert ist, daß auch die Außenwand deutlich sichtbar bearbeitet wurde, so daß im oberen Bereich der Öffnung eine regelmäßige Dicke der Wandung von 10 cm erkennbar wird. Auch der skeptische Besucher des Ortes wird zugeben, daß es sich hierbei nicht um eine Auswaschung handeln kann. Offen bleibt die Frage, ob man es mit einem Opferstein zu tun hat. Aus der Sicht des Verfassers spricht manches dagegen.

Der Stein liegt nicht-für eine Kultstätte zu erwarten - auf einer Erhebung oder sonst irgendwie markanten Stelle, sondern an einem recht steilen Hang, der sich kaum für einen Versammlungsort geeignet hätte. Mit einem Durchmesser von 60 cm und maximal 15 cm Tiefe erscheint das Behältnis etwas klein, als daß es für einen altarähnlichen Zweck hätte dienen können.

Die regelmäßige Dicke der Wandung, die sich über die Hälfte des Umfanges erstreckt, deutet darauf hin, daß hier ein faßartiger Behälter geschaffen werden sollte, der nicht fertiggestellt wurde und wahrscheinlich für einen höchst profanen Zweck gedacht war. Dies würde auch die Lage unmittelbar am Weg zur Bergkuppe erklären. Der Stein wäre von dieser Stelle relativ leicht abzutransportieren gewesen.

Der zweite Schalenstein scheint von der Lage her eher für kultische Zwecke geeignet.

Er befindet sich fast auf der Spitze der Bergkuppe und ist von der Seite her leicht zugänglich. Der Platz vor dem Fels ist eben, dort könnte sich auch eine Menschengruppe versammelt haben. Zur Westseite hin bietet der Ort freie Aussicht zum Regental.

Die seltsame Form des großen felsblockes ist auffallend.

Auf seiner Südwestseite läuft eine Rinne herab. Die "Opferschale" selbst ist nahezu rechteckig, 1,60 m lang und 90 cm breit. Die muldenförmige Vertiefung mißt etwa 40 cm und mündet in die erwähnte Rinne.

Auf einer Seite der Mulde hängt ein wulstartiger Rand über. Die Schale ist weit unregelmäßiger als die erste. Hier könnten durchaus Naturkräfte (Erosion, Auswaschung u.ä.) die ungewöhnliche Form geschaffen haben. Zumindest weist nichts eindeutig auf eine Bearbeitung durch Menschenhand hin. Es befinden sich ähnliche, wenn auch nicht so auffällige Felsgebilde in der Nähe.

Damit ist jedoch weder ein Beweis für noch gegen die Verwendung als Kultstein geliefert. Der Gebrauch als "Opferstein" setzt nicht zwingend voraus, daß die Form des Steins künstlich geschaffen wurde.

Obwohl es gewisse Hinweise auf eine vorchristliche Kultstätte gibt - derer man in unserem Raum sehr häufig anderswo begegnet (Keltenschanzen) - läßt sich jedoch keinesfalls beweisen, daß die Steine tatsächlich als Opfersteine Verwendung fanden.

Anmerkungen:

(1) Mittelbayerische Zeitung vom 23. 8. 79

(2) R. Schmeissner, Das Rätsel der Opfersteine, in: Die Oberpfalz 6/1975, S. 176.

(3) H. Gland, Opfersteine bei Falkenstein, in: Altbayerische Heimat 3/1950 Nr. 8.

(4) Anm. 1 ebd.

Hans Hemrich DIE SCHALENSTEINE AUF DEM RASTSTEIN BEI ALTENTHANN
--

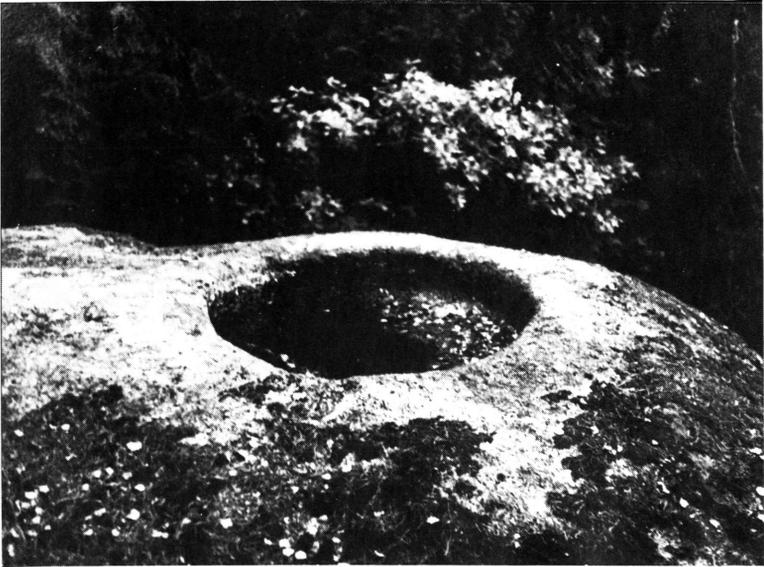
Auf den Höhen des Vorderen Bayerischen Waldes findet der Wanderer die "Opfersteine".

Herr Schwab (Regensburg, Heimat und Welt, S. 163) beweist durch die Verbindung von Ortsnamen auf -heiling, -kirch, -karl, -frauen, -gnaden und dem Vorkommen einer "Opferschüssel" in dem Berggelände zwischen Karlstein, Kirchberg einerseits und dem Regental bis Heilighausen andererseits, daß es sich hier um germanische Kultstätten handelt.

Dieser Ansicht steht eine andere gegenüber, die aus der Besiedlungsgeschichte beweisen zu können glaubt, daß in das Urwaldgebiet des Vorwaldes keine heidnischen Germanen vorgedrungen sind, sondern schon christianisierte Bajuwaren; denn schon 739 wird das Bistum Regensburg durch Bonifatius gegründet.

Diese Gruppe sieht in den ovalen Steinschalen auf den Höhen Stätten für Feuerzeichen. Diese Ansicht wird bewiesen durch die auf Sichtweite miteinander verbundenen Fundstätten der "Opfersteine" und die Häufung der Ortsnamen mit -brenn und licht.

Beiden Behauptungen liegt die Annahme zugrunde, daß diese Schalen durch



Der Schalenstein im Altenthanner "Heiling. Foto: Raimund Roser

Menschenhand geformt wären.

Die Funde von Steinbeilen bei Frauenzell, Forstmühle und Roidhof (Alten-thann) künden uns aber von einer Besiedelung schon einige Jahrtausende vor Christi Geburt. Ich habe mir die Schalensteine auf dem Raststein genau angesehen.

Zwei Schalen finde ich in einem Abstand von 8,30 m. sie liegen auf der Höhe von zwei freistehenden Felsen. Die erste hat die Form eines fast runden Ovals mit einem Durchmesser von 50 cm und einer Tiefe von 18 cm, sie hat keinen Abfluß, das Regenwasser bildet einen kleinen See. Die zweite Schale ist ebenfalls eiförmig (55 cm lang, 47 cm breit und 26 cm tief mit einer 25 cm breiten und 25 cm langen "Blutrinne", die aber die Tiefe der Schale nicht erreicht.) Die Wände beider Schalen fallen senkrecht ab und wölben sich nur am Boden der Mitte zu ganz gering. Der Felsen zeigt eine merkwürdige Rundung nach Süden, wie von einer Schüssel stammend, die aber mehr als drei Meter Durchmesser gehabt haben müßte.

Keine 50 m von diesen Schalen entfernt finde ich wieder auf der Höhe eines Felsens eine Art Doppelschale mit einem kleinen Steinrücken in der Mitte. Der mich begleitende Forstmann sagt, dies sei etwas anderes, eine Verwitterung.

Das tut wohl, denn schon lange bin ich der Meinung, daß die Schalen durch Verwitterung entstanden sind.

Die Steine des Raststeins bestehen aus grobkörnigem Granit, in den kleinere und größere Adern von feinkörnigem Granit eingelagert sind. Die gleichen

Zusammensetzungen finden sich im Heiling bei Altenthann, bei Frankenberg und bei Leuchtenberg. Überall dort finden wir auch die Schalen, nur heißen sie in der nördlichen Oberpfalz "Drudenschüssel".

Keine 200 m nördlich von meinem Standpunkt auf einem schon gespaltenen Felsbrocken finde ich fünf Schalen in verschiedener Größe in einem Abstand von 1,55 m, 1,45 m, 1,30 m und 0,90 m von der größten Schüssel. Sie sind 12 cm, 14 cm, 16 cm und 29 cm tief bei einem Durchmesser von 22 cm, 23 cm, 30 cm, 48 cm und 50 cm. Die erste Schüssel zeigt eine Abschrägung etwas in den Stein hinein, der Rand steht etwas über, die zweite Schüssel fällt senkrecht ab, Schüssel drei gleicht einer tiefen, vier einer flachen Schale und fünf hat eine flache Seite mit schwach angedeuteter Abflußrinne, während die andere Seite am Schalengrund fast 8 cm in den Felsen eingedrungen ist.

Welchen Grund hätten unsere Ahnen gehabt, sovieler Schalen auf so engem Raum zu meißeln? Wozu hätten die Schalen so verschiedene Größen gehabt? Warum haben nicht alle eine "Blutrinne"?

Warum haben die Vorfahren auf dem Raststein gleich 15 Schalen in den Stein geschlagen?

Ich finde weitere Schüsseln in der Waldpartie "Hexe" und in der Waldschneise von der Süßwiese zur Karlswiese. Das ist alles.

Auch hier wieder die Flurnamen, die auf Heiliges oder Böses hinweisen. Ich habe den Stein, auf dem sich die Schalen finden, von einem Geologen untersuchen lassen.

Es ergibt sich die Tatsache, daß alle "Opferschalen" immer nur im grobkörnigen Granit zu finden sind. Auch auf der Nordseite des Leuchtenberges in der Flurbezeichnung "des Teufels Butterfaß" ist ähnliches Gestein zu finden.

Ich habe nur eine Erklärung: Bei den "Opferschüsseln" handelt es sich um ganz natürliche Verwitterungserscheinungen, freilich in eigenartiger Form. Aber wo gibt uns die Natur nicht Gelegenheit, immer wieder vor ihr staunend zu verweilen.

Auf dem Boden der Schüsseln liegt der Feldspat in großen Rechtecken eng beisammen, nur unterbrochen von kleinen Quarzkörnern. Der Feldspat ist so morsch an seinen Rändern, daß die Drahtbürste bei der Säuberung immer wieder einzelne Quader löst.

Leider habe ich unserem Vorwald wieder ein Stück "Mystik" genommen. Die Anhänger der "Opfersteine" und "Feuerschüsseln" mögen es mir verzeihen. Wer sich die Mühe macht, die Gipfel der Felsbrocken, die zu Tausenden in unseren Wäldern liegen, zu ersteigen, wird bestimmt noch weitere Schalensteine finden.

Im Laufe der Jahre fand ich viele andere im Altenthanner und Bruckbacher Heiling, auf dem Lauberberg bei Falkenstein, bei Regenstauf und bei Frankenberg.

Lassen Sie mich zum Schluß noch eine lustige Geschichte bei der Erforschung der Schalensteine berichten.

Der Historiker und Pfarrer von Altenthann, Dr. Markstaller, schreibt in den 20er Jahren: im Altenthanner Heiling stünde ein altgermanischer Opferstein, auf dem die Herren von Siegenstein noch Kindopfer dargebracht hätten. Leider seien die Runenzeichen, die in den oberen Rand eingemeißelt seien, nicht mehr zu entziffern, weil der Zahn der Zeit zu sehr an ihnen genagt hätte.

Meine Überlegungen gingen nun dahin, daß auch bei der Verwitterung das

Unterste am Untersten bleiben müsse. Wenn ich nun den schmalen, tiefen Grund mit Farbe ausstreichen würde, müßte doch das Runenzeichen klar zu Tage kommen. Mein Nachbarkollege und ich machten uns nun eines heißen Augusttages auf, das Rätsel zu lösen. Die schiefen Blicke der Bauern konnten uns nicht treffen, waren wir doch der Wahrheit auf der Spur! Mit Drahtbürste und verschiedenen Pinseln machten wir uns an die Arbeit. Andächtig wurde Vertiefung um Vertiefung gereinigt und der tiefste Grund mit Bleiweiß ausgemalt.

Aus der Nähe konnten wir auf Anhub nichts erkennen, erst das laute Gelächter des etwas entfernt stehenden Sohnes meines Kollegen ließ uns zurücktreten. Nun konnten wir nach zwei Stunden schweißtreibender Arbeit endlich die Runen entziffern:

OPFERSTEIN DER ALTEN DEUTSCHEN 12. 8. 1912.

Seitdem glaube ich nicht mehr alles, was ich lese. Ich hoffe jedoch, Sie glauben mir, was ich geschrieben habe.

Bernhard Frahsek / Georg Reger  
DIE BEIDEN FELDKREUZE BEI BAIERN

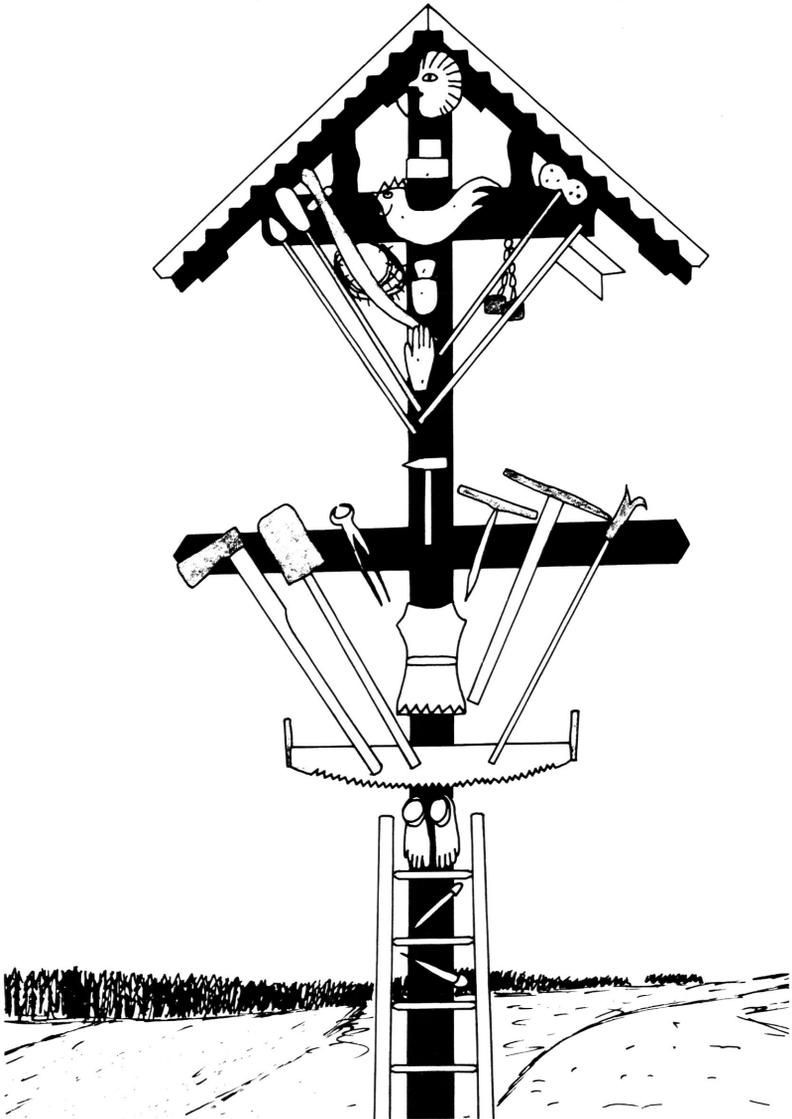
Nördlich von Regensburg an der Kreisstraße R 15 von Oppersdorf nach Schwaighausen befinden sich links vor der Abzweigung nach Baiern zwei Feldkreuze verschiedener Ausführung dicht nebeneinander. Nahe der Straße, auf einem höheren Steinsockel (h = 210 cm; b = 50 cm; t = 40 cm), steht ein schmiedeeisernes Kreuz (h = 140 cm; b = 50 cm) mit dem "Corpus Christi" und der Jungfrau Maria. Dieses wurde 1661 - wie man auf dem Sockel lesen kann - von der Familie Ettl, Baiern (Vorfahren der Familie Mundigl, Baiern), erstellt.

Grund der Stiftung soll gewesen sein, daß ein Pferdefuhrwerk nach Regensburg fahren wollte, aber - als es die Stelle, wo das Kreuz heute steht, passieren wollte - das Pferd stehenblieb und nicht mehr bewegt werden konnte, weiterzugehen. Der Fahrer mußte wenden und zurück nach Baiern fahren.

Betretet und geschmückt für den jeweiligen Flurumgang wird dieses Kreuz, das sich in einem guten Zustand befindet, von den Besitzern.

Eine besondere Rarität im Landkreis Regensburg ist das dahinter stehende große Holzkreuz (h = 500 cm; b = 140 cm), ein sog. "Arma-Christi-Kreuz" (Waffen-Christi-Kreuz). Die Marterwerkzeuge, die Werkzeuge zur Kreuzherstellung und Kreuzigung sind den Kreuzbalken entlang dargestellt und sollen den Betrachter daran erinnern, wie qualvoll die Kreuzigung Jesu gewesen sein muß. Nach Angaben des 97-jährigen Herrn Hofherr aus Lorenzen (inzwischen verstorben) dürfte dieses Flurdenkmal später als das vorgenannte errichtet worden sein. Stifterin war etwa um 1973 die Familie Bellmer aus Baiern.

An dieser Stelle hat, der Überlieferung nach, ein Wildschwein einen Jäger angefallen, was mit zur Errichtung dieses Kreuzes beigetragen haben soll. Auch heute noch werden im nahen Forst einzelne dieser sehr scheuen Tiere

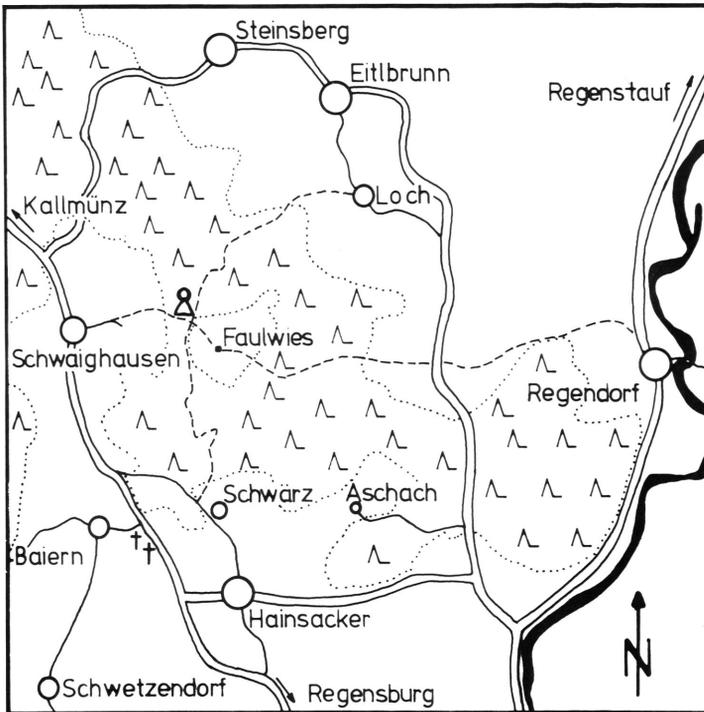


Waffen-Christi-Kreuz bei Baiern  
Lkr Regensburg  
Zeichnung: Bernhard Frahsek

gesichtet. Ein weiterer Grund könnte gewesen sein, gewisse Naturereignisse abzuwehren. Im vorigen Jahrhundert nannte man solche Feldkreuze auch Schauer-, Hagel- oder Wetterkreuz. Hier steckt der Zweck der Errichtung schon in der Namensgebung.

Das Holz war in den 60er Jahren in einem heruntergekommenen Zustand und stark verwittert. Die Teile wurden nach der alten Vorlage alle neu hergestellt und gestrichen (1964). Herr Wilfried Krapp, der jetzige Besitzer, hat dann mit bewundernswürdigem Idealismus und einer Menge Eigenarbeit das Kreuz 1970 auf einen Betonsockel mit Eisenschienen gesetzt und neu gestrichen, so daß es sich jetzt in einem guten Pflegezustand befindet, obgleich zwei kleinere Stangen fehlen.

Heute braust der Verkehr an der ausgebauten Straße vorbei. Es scheint, daß sich nicht sehr viele noch Zeit nehmen, an diesem Ort ein stilles Gebet zu verrichten.



Lageplan 1 : 50 000 für:  
 Baierner Kreuze ++      Bismarcksäule  
 Zeichnung: Bernhard Frahsek

Bernhard Frahsek  
DIE BISMARCKSÄULE BEI SCHWAIGHAUSEN / LKR. REGENSBURG

Der Autofahrer wird sie nicht zu Gesicht bekommen, es sei denn, er ist ortskundig und traut seinem Fahrzeug holprige und verschlungene Pfade zu. Mißbraucht werden diese Waldwege - seit jeher traditionelle Verbindung zwischen Hainsacker und Eitlbrunn - meist nachts von angetrunkenen Autofahrern, die einer Kontrolle entkommen wollen, aber damit dem Besitzer jährlich einige tausend Mark Reparaturkosten verursachen. Ein sehr alter Höhenweg, der ehemalige "Bierweg" von Schwaighausen nach Regendorf, kreuzt die o.g. Verbindung. Und genau hier, im Lohschlag (Forstdistrikt Schottenlohe), steht die Bismarcksäule. In der Nähe befindet sich der Einödhof Faulwies, der nur noch aus einer von Feldern umgebenen Scheune besteht und vom Gut Aschach bewirtschaftet wird.



Die Bismarcksäule im Wald bei Schwaighausen  
Foto: Frahsek

Erbaut wurde die Säule ca. 1890 von Regensburger Offizieren des 11. Bayerischen Infanterie-Regiments "Von der Tann". Herr Hans Karl, 72jähriger Bürger aus Loch (Eitlbrunn), weiß zu berichten, daß sehr oft berittene Truppen anfangs dieses Jahrhunderts Übungen in den Wäldern ringsum abhielten. Als Kind wurde ihm von den Erwachsenen erzählt, daß es eine zünftige Einweihungsfeier oben bei der Bismarcksäule gegeben habe, mit Brotzeit und viel Bier. Wohl aus Begeisterung für Bismarck hat man diese Säule aus Bruchsteinen errichtet und oben eine Schüssel mit schmiedeeiserner Halterung angebracht, in der bei Feiern ein Feuer

entfacht wurde. Seit Mitte der 60er Jahre fehlt sie leider, auch ist der steinerne Sockel stark vermoost und vom Laub teilweise verschüttet. Das Wappen läßt neben starkem Rostansatz noch schwache Farbreste erkennen. Von der jetzigen Besitzerin, der Evangelischen Wohltätigkeitsstiftung Regensburg (seit ca. 1896), wurde durch Herrn Weig zugesagt, die Säule zu renovieren und vor allem den schmiedeeisernen Aufsatz zu erneuern. Diese positive Einstellung muß hier lobend erwähnt werden, denn nicht immer ist es der Fall, daß Flurdenkmäler so bereitwillig unterhalten werden.

Von einem über 100jährigen Baumbestand auf drei Seiten umrahmt, war dieser Ort früher nicht nur für die Einheimischen, sondern auch für die Regensburger ein beliebtes Wanderziel. Bei der heutigen Bevölkerung ist die Säule gut bekannt und auf der Wanderkarte mit Namen eingetragen. Traurige Berühmtheit erlangte sie bei einem Selbstmord und zahlreichen Selbstmordversuchen. Vielleicht mag als Grund für die Auswahl die Einsamkeit und die herrliche Aussicht nach Osten beigetragen haben, die einen letzten wehmütigen Blick auf die Wälder des Bayerischen Waldes zuläßt.



Vorderansicht der Bismarcksäule mit beschädigtem Aufsatz (ohne Sockel) Foto: Frahsek

Maße des dreieckigen Sockels: ca. 400 cm x 400 cm x 400 cm  
(4 Stufen mit je 15 cm Höhe)

Maße der Dreiecksäule: ca. 250 cm hoch (einschließlich Schmiedeeisen)  
und 100 cm breit

**MELDUNGEN** über neuentdeckte, verschwundene oder beschädigte Steinkreuze und andere historisch wertvolle Flurdenkmäler bitte an das Büro des Bezirksheimatpflegers der Oberpfalz oder an den Arbeitskreis für Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz!

Hugo Zirngibl

TAGUNG 1979/II DER OBERPFÄLZER HEIMATPFLEGER IN WALDTHURN AM 4.10.1979  
THEMA: FLURDENKMÄLER IN DER OBERPFALZ

Anwesende Heimatpfleger: Bayerl, Beer, Bergler, Busl, Dr. Eichenseer, Fendl, Frieser, Fuchs, Geuß, Haseneder, Hemrich, Kreger, Maier, Männer, Motyka, Rupprecht, Schmidt Otto, Dr. Schöberl, Schwarzfischer, Straßer, Wolf, Zückert.

Weitere Teilnehmer: Bergmann, Gläßel, Hofmann, Katzer, Morsbach, Roth, Schmeissner, Schmidt Karl, Schörner, Tremel, Wittmann, Zirngibl.

Bgm. Franz B e r g l e r, selbst Heimatpfleger im Landkreis Neustadt an der Waldnaab, begrüßte die Teilnehmer, übergab umfangreiches Informationsmaterial und stellte kurz den Tagungsort vor. Die rege Marktgemeinde Waldthurn mit rund 2000 Einwohnern, bei der Korrektureform wieder selbständig geworden, kann auf erhebliche heimatpflegerische Leistungen in den letzten Jahren verweisen: Renovierung des Lobkowitz-Schlusses mit Neuerrichtung der Brunnenanlage, Herstellung des Marterweges mit nahezu hundert Kleindenkmälern und Einrichtung eines didaktisch sehr gelungenen Webmuseums.

Herr Rainer H. S c h m e i s s n e r, Vertreter des Arbeitskreises für



Bild 1



Bild 2

Bild 1: Regierungsschuldirektor Zirngibl bei der Ansprache. Bild 2: Vor dem Lobkowitz-Brunnen in Waldthurn: (von links nach rechts) Bezirksheimatpfleger Dr. Adolf J. Eichenseer, Regierungsschuldirektor Hugo Zirngibl, Heimatpfleger Dr. Wolfgang Schöberl (halb verdeckt).

Foto: Schmeissner

Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz, beklagte zunächst, daß die Kleindenkmäler bis jetzt etwas stiefmütterlich behandelt worden seien. Auch das bayerische Denkmalschutzgesetz erfasse sie nur am Rande unter „bewegliche Denkmäler“. Dabei sind gerade die vielfachen und vielgestaltigen Flurdenkmäler wertvolle kulturgeschichtliche und historische Dokumente eines Landes. Die Oberpfalz ist noch (!) reich davon; es sollte alles getan werden, sie zu sichern, zu pflegen und vollständig zu erfassen.

Schmeissner wies darauf hin, daß auch die Bezeichnungen und Begriffsbestimmungen im Bereich der Flurdenkmalforschung noch nicht allgemein gültig seien. Anhand von anschaulichen Dias erklärte er dazu die charakteristischen Merkmale der einzelnen Gruppen und zeigte interessante Beispiele aus der ganzen Oberpfalz.

Im einzelnen wurden folgende Kleindenkmäler herausgestellt: Steinkreuze, Kreuzsteine, Grenzsteine, Galgen, Bildstöcke, Marterl, Wegkreuze, Kleinkapellen und Opfersteine.

Abschließend wies Schmeissner noch auf die Arbeit des Arbeitskreises für Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz hin, stellte den anwesenden Geschäftsführer Peter M o r s b a c h vor und rief zur Mitarbeit auf.

Herr Hans R o t h vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, München, sprach über „Flurdenkmäler und allgemeine Heimatpflege“. Die rechtlichen Grundlagen bilden der Art. 141 der Verfassung des Freistaates Bayern, die Gemeinsame Bekanntmachung aus dem Jahre 1968 und das Bayer. Denkmalschutzgesetz vom 1.10.1973.

Im Art. 1 sind die Flurdenkmäler unter „beweglichen Denkmälern“ erfaßt. Auch Roth stellte fest, daß die Kleindenkmäler eine wesentliche Rolle im Rahmen der allgemeinen Denkmalpflege spielen. Für eine traditionsbewußte und bodenständige Heimatpflege seien sie unerlässlich. Erst die Erhaltung der vielen Formen dieser kleinen Denkmäler in der freien Landschaft gibt Aufschluß über geschichtliche Abläufe, Hof- und Herrschaftsgeschichte und legt Zeugnis ab von der Volksfrömmigkeit und Heimatliebe. Die Flurdenkmäler erst geben vielen bayerischen Landstrichen, so insbesondere auch der Oberpfalz, ihren besonderen und unverwechselbaren Charakter.

Herr Wolfgang W i t t m a n n von der Flurbereinigungsdirektion Regensburg betonte, daß er und seine Mitarbeiter keine Heimatpfleger seien, sondern Straßenbauer und Neugestalter einer traditionellen Feldlandschaft. Dabei ergeben sich natürlich Konflikte, wenn z.B. an alten Wegen und Brücken Flurdenkmäler stehen und großräumiger Zusammenlegung der Felder und Wiesen „im Wege“ stehen. Langsam habe man dabei erst Erfahrungen sammeln müssen; die Ergebnisse der Arbeiten, die seit 1972 und 1973 im Raume Waldthurn entstanden sind und von denen in einer Ausstellung großformatige Bilder und Skizzen gezeigt wurden, könnten vielleicht als positive Bemühungen gewertet werden.

Abschließend bat Baudirektor Wittmann die Heimatpfleger um Unterstützung und fachmännische Beratung.

In der anschließenden Diskussion wurden den Referenten spezielle Fragen gestellt, wie Flurdenkmäler renoviert und restauriert werden können, welche Farbgebung angemessen ist, was mit Kleindenkmälern geschehen soll, die nicht am angestammten Platz bleiben können. Die Heimatpfleger zeigten sich dem Arbeitskreis für Flur- und Kleindenkmalforschung dankbar, daß er mit seinen „Beiträgen“ Hilfen anbieten will. Allgemein wurde betont, daß

viele Flurdenkmäler schon verschwunden und viele noch in Gefahr sind. Andererseits wurde herausgestellt, daß viele Einzelpersonen, Gemeinden, Kreis- und Landbauämter, Vereine usw. sehr viel für die Erhaltung von Wegkreuzen, Marterln, Kapellen tun. Besonders die Flurbereinigungsdirektion Regensburg habe hier vorbildlich gearbeitet. Was Herr Wittmann nur bescheiden angedeutet habe, sei in Wirklichkeit Ausdruck eines durchaus nicht selbstverständlichen heimatpflegerischen Engagements und eines oft beispielgebenden Einfühlungsvermögens gewesen. Der Marterlweg rund um Waldthurn lege davon Zeugnis ab.

Bezirkshauptpfleger Dr. Adolf Eichenseer warnte vor floristisch-touristischem Kitsch und regte zu Rückbesinnung auf die historische Form- und Farbgebung an. Dabei sollten die ehrlichen Bemühungen interessierter Laien nicht unterdrückt werden, die Fachleute aber, wie das Landesamt für



Bild 3: Schnappschuß von der Tagung der Oberpfälzer Heimatpfleger am 4. Oktober 1979 in Waldthurn (Landkreis Neustadt a. W.). Von links nach rechts: Regierungsschuldirektor Zirngibl (Regensburg), Baudirektor Wittmann von der Flurbereinigungsdirektion Regensburg bei seinem Vortrag, Altbürgermeister Bergmann (Waldthurn), Dr. Eichenseer (Regensburg) und Hans Roth (Landesverein für Heimatpflege, München). Foto: Schmeissner

Denkmalpflege, die Heimatpfleger, die Bauleute, seien aufgerufen, weiter um gute Beispiele und Anregungen bemüht zu sein.

Den herzlichen Dank der Heimatpfleger für die aufschlußreichen Vorträge der Referenten Schmeissner, Roth und Wittmann faßte Regierungsschuldirektor Zirngibl zusammen; gleichzeitig bat er um Weitergabe der Dankadresse an den Arbeitskreis, die Flurbereinigungsdirektion und den Landesverein.

Am Nachmittag zeigte zunächst Herr B e r g l e r das Waldthurner Webermuseum im Rathaus. Die Heimatpfleger konnten sich überzeugen, daß hier ein kleines Spezialmuseum mit Schautafeln, Lichtbildern, Tonfilmen usw. sehr anschaulich und informativ aufgebaut wurde.

Der Marterweg rund um Waldthurn war das nächste Ziel. Mit Hilfe der Flurbereinigungsdirektion wurden in den letzten Jahren an die hundert Marterl, Steinkreuze, Bildstöcke, liegende Totenbretter usw. vorbildlich restauriert und standsicher gemacht. Versetzungen wurden nur dort vorgenommen, wo sie zum Erhalt unbedingt notwendig geworden waren. Eine bewußt sehr zurückhaltende Wegemarkierung und -beschilderung betonen den ruhigen unverfälschten Charakter einer freundlichen Landschaft, die zum Wandern einlädt.

Zum Abschluß der Heimatpflegertagung 1979/II stand den Teilnehmern noch eine echte Überraschung bevor. Eine kleine Arbeitsgruppe des Zweigvereins Vohenstrauß des Oberpfälzer Waldvereins hat sich Erhaltung und Pflege der Marterl rund um Vohenstrauß zur Aufgabe gemacht. 107 Einzelobjekte wurden bisher von Frauen und Männern um Horst F r ö t s c h l, Heiner H o f - m a n n und Karl S c h m i d t vor dem Verfall gerettet, gereinigt, aufgefärbt und standfest gemacht. Die freiwillig geleisteten Arbeitsstunden, die zurückgelegten Fahrkilometer, der Aufwand an privaten Mitteln lassen sich nur erahnen. Gerade in den abgelegensten Winkeln des Oberpfälzer Waldes bei Vohenstrauß tauchen plötzlich die schönsten Marterl auf. Sie ließen den Heimatpflegern nochmal deutlich werden, daß Flurdenkmäler zu dieser Landschaft gehören und daß sich der Einsatz für sie lohnt.

#### AM WEGESRAND NOTIERT

PLEUSSEN (Lkrs. Tirschenreuth). Das Steinkreuz am alten Fußweg nach Fockenfeld (Oberpfälzer Steinkreuzinventar TIR 43, S. 270), das seit 1971 im Anwesen Michael Weiß, Altpleußen Nr. 16, eingelagert war, steht nun seit knapp einem Jahr wieder draußen in der Landschaft, und zwar in einer Straßengabel am geteerten Weg nach Fockenfeld, unweit seines ursprünglichen Standortes. Es ragt 132 cm aus dem Boden und gehört damit neben dem Falkenberger Kreuz (TIR 17, S. 260) zum größten des Landkreises Tirschenreuth.

WALDSASSEN (Lkrs. Tirschenreuth). Das kleine Steinkreuz am Ortseingang von Waldsassen (aus Richtung Kondrau) mit der Inventar-Nr. TIR 54 (Oberpfälzer Steinkreuzinventar, S. 275) wurde vor einiger Zeit aus dem Gerüst entfernt und am Fußende des nahebeistehenden hölzernen Flurkreuzes bei der sog. Bareuther-Villa liegend (!) angemauert. Zwar originell, jedoch nicht nachahmenswert.

STEINACH (Lkrs. Neustadt/WN). Das Steinkreuz an der Weggabel Steinach - Kaltenbaum und Steinach - Leuchtenberg (Inv.-Nr. NEW 67, S. 205) steht

seit etwa zwei Jahren einige hundert Meter von seinem ursprünglichen Standort entfernt auf dem Grund des Anwesens Schatz in Steinach (Markt Leuchtenberg). Es wurde von dem Landwirt Schatz aus dem Gemeindegrund an der Straßengabel zu dem oben beschriebenen Standort gebracht, wo es jetzt unglücklich vor einem Gartenzaun inmitten von Gebüsch und Gras fast verschwindet. Ein typisches Beispiel von unrechtmäßiger Denkmalaneignung, die nicht ohne weiteres hingenommen werden darf!

ELMWALD (Lkrs. Neustadt/WN). Die Tafel des DöV bei den legendären Handkreuzen im Elmwald wurde dankenswerterweise erneuert. Außerdem wurde ein Wegweiser zum vierten, etwas versteckt liegenden „Handkreuz“ angebracht.

KIRCHENDEMENREUTH (Lkrs. Neustadt/WN). Das Steinkreuz mit der Inventar-Nr. NEW 37 (Oberpfälzer Steinkreuz-Inventarband, S. 194), über das schon mehrmals - leider negativ - berichtet wurde, ist am 20. Dezember 1979 nach jahrelangem Herumliegen und Einlagern wenige Meter von seinem ursprünglichen Standort entfernt wieder errichtet worden. Es ist Herrn Stahl von der Flurbereinigungsdirektion Regensburg zu danken, daß diese Angelegenheit nun doch noch ein gutes Ende fand.

LENNESRIETH (Lkrs. Neustadt/WN). Eine interessante Steinkreuzgruppe wurde am Ortsausgang des Ortes unterhalb der Straße nach Waldthurn in einer parkähnlichen Anlage zusammengestellt. Es handelt sich dabei um ein plummes, noch unfertiges Steinkreuz mit kaum bearbeitetem rechten Querbalken, das seit Menschengedenken im östlichen Eck des Schulgartens lag (Inventar-Nr. NEW 42, S. 196). Das andere Kreuz, linkerhand vom eben beschriebenen, ist sehr gut erhalten und weist - entlang des Schaftteils - doppelte Konturen auf. Dieses Kreuz ist nicht im Inventarband der Oberpfalz enthalten, da es lange Zeit vom Besitzer eingegraben im nahegelegenen Albersrieth unter der Erde lag! Beide Kreuze wurden im Zuge der Errichtung des Marterlweges um Waldthurn - einer wohl einmaligen Aktion in ganz Bayern - in eine eigens für sie geschaffene parkähnliche Anlage gestellt.



Die Steinkreuzgruppe von Lennesrieth (Markt Waldthurn). Das linke Kreuz ist ein Neufund aus Albersrieth.

Foto: Schmeissner

SCHLOSS WOLFRAMSHOF (Lkrs. Neustadt/WN). In unserer letzten Ausgabe (1979) brachten wir einen Beitrag von Prof. Dr. F.K. Azzola (Trebur/Hessen) über eine höchst interessante Scheibenkreuzplatte, die sich im Schloß Wolframs- hof bei Kastl befand (vgl. BFO 1979, S. 17- 19). Wie wir nun vom Nürnber- ger Denkmalpfleger der Deutschen Steinkreuzforschung, Herrn Friedrich Seitz, erfuhren, wechselte das Schloß in der Zwischenzeit seinen Besitzer. Der neue Schloßbesitzer (ein Münchner) mußte jedoch nach Kaufabschluß feststellen, daß die einmalige mitteleuropäische Scheibenkreuzplatte aus der zum Schloß gehörigen Kapelle vom ehemaligen Besitzer aus der Wand ge- brochen und in die Gartenmauer seines unweit entfernten Bungalows einge- setzt wurde. Auch diese Denkmalveräußerung, besser gesagt: Aneignung, bewegt sich jenseits der Grenzen der Legalität!

HOHENFELS (Lkrs. Neumarkt). Ein gutes Beispiel dafür, wie man einen Bild- stock völlig „ver-renovieren“ kann, zeigte uns Herr Seitz aus Nürnberg, der Bearbeiter des Flurdenkmalinventars von Parsberg (wir berichteten da- rüber in unserer 1979er Ausgabe, S. 62). Der Bildstock „auf der Breiten“ (heute befindet sich dort eine Siedlung), ehemals wie „ein lebendiges Volkslied wirkend“, wurde so verputzt, daß die stilbedingten Feinheiten total verloren gingen. (vgl. Abb. 1 und 2). Zugegeben, der gute Wille der Bearbeiter muß honoriert werden, doch sollten nicht Oberpfälzer Stilmerk- male mit oberbayerischen oder alpenländischen vermischt werden.



Bild 1



Bild 2

Bild 1: So sah der Bildstock früher aus (Aufnahme vom Mai 1937). Bild 2: Der Bildstock „auf der Breiten“ bei Hohenfels nach seiner totalen „Renovierung“ (Aufnahme vom Juli 1974). Die abgestuften Kanten wurden über- mörtelt, das Ganze wirkt nun „alpenländisch“. Fotos: Friedrich Seitz (2)

DIETERSDORF (Lkrs. Schwandorf). Ein einzigartiges dörfliches Kulturdenkmal des Schönseer Grenzlandes stellt ein jahrhundertalter Brunnen dar, der bei der Straßenerweiterung 1979 vor dem Untergang gerettet und in das Dorfbild integriert wurde. Er ist eines der vielen Kulturdenkmäler, die von einem engagierten Heimatforscher, Herrn Josef Baier (München/Dietersdorf), vor dem sicheren Verderb bewahrt wurde.

EGLSEE (Lkrs. Schwandorf). Die Kirchen- und Kapellendiebstähle reißen nicht ab. Aus einer Privatkapelle in Eglsee bei Schmidmühlen wurden zwischen dem 24. September und 1. Oktober 1979 vierzehn Ölgemälde gestohlen, auf denen die Kreuzwegstationen dargestellt waren. Die Gemälde stammen aus dem 18. Jahrhundert und dürften einen Wert von ca. 4000 bis 5000 DM haben.

Bildstöcke und Kleinkapellen sind heute immer mehr bevorzugtes Objekt von antiquarisch „interessierten Sammlern“, die leider vor nichts mehr zurückschrecken. Wie pietätlos dabei manche Zeitgenossen vorgehen, beweisen immer wieder aufgebrochene Nischen von Bildstöcken und Martern, die nach dem diebischen Zugriff aussehen wie nach einem Orkansturm. Daß heute Inventardiebstähle aus Kapellen und Bildstöcken „in“ sind, erkannte auch das Bayerische Fernsehen, das einen „Tatort-Krimi“ darüber drehte und unter dem Titel „Maria im Elend“ am 16. Dezember 1979 im 1. Programm ausstrahlte...

PFREIMD (Lkrs. Schwandorf). Für einen guten Zweck fanden sich der Wald- und Verschönerungsverein Pfreimd und die Katholische Männerkongregation zusammen. In Gemeinschaftsarbeit renovierten sie die Nepomuk-Kapelle in der Tannesberger Straße.

PFREIMD (Lkrs. Schwandorf). Originell war der Beschluß einer Stammtischrunde in der Schwanenbrauerei zu Pfreimd, als man beschloß, ein neues Bild für die leere Nische des alten Antonius-Marterl zu stiften. Dieser gemauerte Bildstock am sog. Weiherner Weg ist bereits jahrhundertalt und wurde erst vor wenigen Jahren gründlich renoviert. Dabei wurde das bisherige, vom Pfreimder Maler Anton Betz stammende Bild, das in mehrere Teile zerfallen war, herausgenommen. Kirchenmaler i. R. Johann Rauch aus Eslarn fertigte auf einer gespendeten Kupferplatte der Firma Rott-Greiner ein neues Bild an, eine Ansicht des Antoniusaltargemäldes in der Franziskanerkirche von Kaltern/Südtirol. Am 10. Juni 1978 wurde der Bildstock, der übrigens durch sein im Unterteil eingemauertes Steinkreuz einmalig in der Oberpfalz ist, samt seinem neuen Bild feierlich eingeweiht.

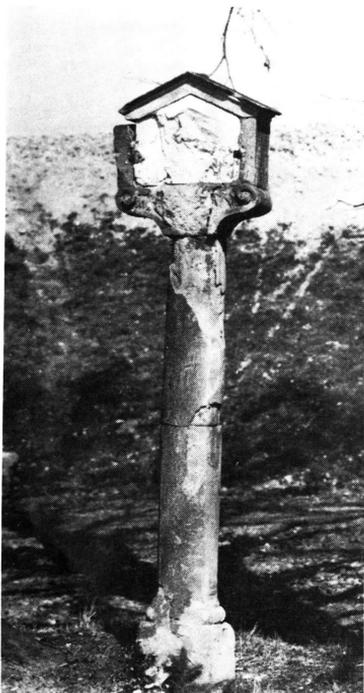
PFREIMD (Lkrs. Schwandorf). Erfreulich sind die Aktivitäten der Pfreimder Vereine hinsichtlich der Rettung und Renovierung von Wegkreuzen und Marterln. So nahm sich die Marianische Männerkongregation dem lange Zeit umgestürzt daliegenden „Haasmarterl“ an und versetzte es in seinen früheren Zustand.

FENSTERBACH (Lkrs. Schwandorf). Im Fensterbachtal stehen weit über fünfzig Marterln und Bildstöcke. Leider befinden sich die Zeugen christlichen Glaubens bei weitem nicht in einem so guten Zustand, wie dies wünschenswert wäre. Durch Flurbereinigung und andere Baumaßnahmen wechselten viele Marterln die Besitzer, was sich teilweise sehr negativ auswirkte. Die neuen Eigentümer zeigten manchmal wenig Verständnis für ihr oft

ungewolltes „Erbe“ und überließen die pflegebedürftigen Marterln der Verwitterung. Daß es auch anders geht, beweist ein Marterl an der Straße von Dürnsricht nach Wohlfest. Dort pflanzte der Besitzer vor einigen Jahren zwei Linden an und erneuerte . recht geschmackvoll das Bild. Das Relief wurde in der Firma Buchtal hergestellt und ist unbegrenzt haltbar.

WEIDING-KAGERN (Lkrs. Schwandorf). Altes religiöses Brauchtum wird allmählich in einigen Gemeinden des Oberpfälzer Waldes wieder lebendig: die Sitte nämlich, Totenbretter am Wegrand zu errichten. Eine besonders schöne Gruppe mit 9 Brettern befindet sich seit wenigen Jahren oberhalb des Ortes Kagern an der alten Ortsverbindungsstraße nach Weiding am Waldrand. Am Rande seien zwei weitere „Zentren“ von Totenbrettgruppen in der Oberpfalz erwähnt: Teunz im Lkrs. Schwandorf und Waldthurn im Landkreis Neustadt/W. Verschwunden ist eine Gruppe von Totenbrettern bei Trichenricht (Lkrs. Schwandorf).

STADT REGENSBURG. Aus Unkenntnis oder blinder Zerstörungswut fiel eine weitere Burgfriedenssäule der „ehemals freien Reichsstadt Regensburg“ zum Opfer. Es handelt sich um den Grenzstein Nr. 18 gegenüber dem Pürkelgut am Ostbahnhof. Lebendig erhalten ist der Stein, der Rauten- und Schlüsselwappen sowie Reichsadler trug, in einer Abbildung in dem Büchlein „Der Burgfrieden der ehemals freien Reichsstadt Regensburg“ (Kallmünz 1976, S. 64).



REGENSBURG-PRÜFENING. Ein neues Opfer unter den Kleindenkmälern forderten Zeit und Nachlässigkeit. Einige Tage, nachdem nebenstehendes Photo aufgenommen worden war, stürzte die Bildsäule in Regensburg-Prüfening, Sinsinger-Ecke Erminoldweg um und zerfiel in ihre Einzelteile. Sie wurde in die Regensburger Dombauhütte verbracht und harret dort einer Wiederherstellung. Das Denkmal, dessen Typus für Regensburg eine ausgesprochene Seltenheit darstellt, stammt aus dem späten 18. Jahrhundert und zeigt im Aufsatz eine Kreuzigungsgruppe und eine Beweinung. Der hohen künstlerischen Qualität nach zu urteilen, dürfte das Werk wohl eine der Bildhauerwerkstätten entstammen, die sich im 18. Jahrhundert in der Näh Regensburgs angesiedelt hatten. Der Erhaltungszustand des Sandsteines ist über die Maßen schlecht. Die Säule ist die Denkmalliste der Stadt Regensburg eingetragen und befindet sich im Besitze der Bundesbahn, die - wie zu hoffen bleibt - für eine Wiederherstellung und Sicherung Sorge tragen wird.

Foto: Morsbach

Das Bild zeigt die völlig zerstörte Regensburger Burgfriedenssäule am Ostbahnhof (gegenüber Pürkelgut)



#### TAGUNGEN 1979 - EINE RÜCKSCHAU

Zweite Internationale Tagung für Bildstock- und Flurdenkmalforschung in Schloß Zell a. d. Pram (Oberösterreich) vom 14. bis 17. Juni 1979

Der Einladung des oberösterreichischen Arbeitskreises, dem die Organisation der Tagung oblag, folgten 87 Besucher, die sich teils als Amateure, teils als Wissenschaftler mit der Pflege, Erforschung und Dokumentation der verschiedensten Flurdenkmale beschäftigten. Die Teilnehmer kamen aus der Bundesrepublik Deutschland (35), Polen (5), der DDR (3), Ungarn (2), Estland (2), Luxemburg (2), Niederlande (1), Belgien (1), Jugoslawien (1) und Österreich.

In den Referaten waren die verschiedensten Themenkreise vertreten. Neben einer Reihe von Einblicken in Inventaraufnahmen mit zumeist hervorragendem Bildmaterial („Pranger und Marktsäulen in Niederösterreich“ von H. Steininger, „Mittelalterliche Lichtsäulen in Westungarn“ von G. Tüskés, „Ungarische Kalvarien“ von I. Szilágyi, „Bildstöcke in Slowenien“ von M. Zadnikar, „Ringkreuze in Estland“ von Mai Lumiste, „Steinkreuze in Lettland“ von W. Saal, „Scheibenkreuze in Niedersachsen“ von W. Müller, „Flurdenkmäler Schlesiens“ von A. Scheer, „Erhaltung von Flurdenkmalen in der DDR“ von H. Quietzsch, „Hölzerne Bildstöcke und Wegkreuze in Kleinpole“ von A. Kunaczynska-Tracka, „Kreuze in Cornwall“ von F.K. Azzola, sowie der Einleitungsvortrag von D. Assmann, „Flurdenkmale in Oberösterreich“) waren auch reine Spezialthemen vertreten („Schlüsselsteine in Schönbuch“ von I. Schöck, „Das steinerne Weib“ von G. Kaiser und „Lochsteine“ von I. Koller). Weiter gab es mehr volkscundlich ausgerichtete Vorträge („Wallfahrtsmotive an Flurdenkmalen“ von E. Schneeweis, „Die Entwicklung der Schreibweise der Ziffern 4 und 5“ von H. Riebeling, „Der Ideengehalt des gotischen Grabmals in Schlesien“ von J. Koblowski) und neue, bisher kaum beachtete Themen („Gußeisenkreuze auf Flurdenkmälern“ von K. Dill, „Technische Denkmäler als Kulturdenkmale von H.W. Haas, „Was-

sergefäße aus Kalkstein in Estland" von V. Raam), sowie einen Filmvortrag über die Sühnekreuze in Niederschlesien (J. Milka). Unterbrochen wurde dieses reichhaltige Vortragsprogramm durch zwei Halbtagesexkursionen, eine in das Traunviertel (Wolfgangkreuz in Kremsmünster und der Schalenstein in der Stiftskirche, die Grabplatten an der Stadtpfarrkirche in Steyr und eine kurze Rast beim „Baum mitten in der Welt“), die zweite führte in das Innviertel (Bründlkirche bei Raab, „Rotes Kreuz“, Steinkreuz bei Eggerding, Stift Reichersberg). Während der Tagung wurden auch zwei Fotodokumentationen gezeigt, nämlich „Flurdenkmale in Niedersachsen“ und „Sakrale Kleindenkmale im Oberen Mühlviertel“. Abschließend konnte den Teilnehmern als Geschenk des Arbeitskreises für Flurdenkmalforschung im OÖ. Volksbildungswerk eine Zusammenstellung von Sonderdrucken aus den „Oberösterreichischen Heimatblättern“ mit einschlägigen Arbeiten aus dem Gastgeberland überreicht werden. Die Durchführung des umfangreichen und begeistert aufgenommenen Tagungsprogrammes wurde durch eine namhafte Subvention des Amtes der o.ö. Landesregierung, eine Spende der Volkskreditbank und durch weitgehende Unterstützung durch das Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in OÖ. ermöglicht.  
(Mag. Wolfgang Bernhauer)

Ordentliche Mitgliederversammlung der „Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung e.V.“ am 24. November 1979 in Trebur

Die im Tagungsort „Zum Erker“ anberaumte Versammlung erbrachte unter anderem für den Oberpfälzer Arbeitskreis für Flurdenkmalforschung eine erfreuliche Tatsache: einstimmig wurde nämlich beschlossen, daß die vorliegende Schriftenreihe „Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz“ in die Schriftenreihe der AGD, „Das Kleindenkmal“, inkorporiert wird. Damit ist eine fachkundige, internationale Leserschaft auch für diese ostbayerische Regionalschrift gewährleistet. Andere Tagungspunkte beinhalteten Kassenbericht, Bericht über Arbeit und Aktivitäten der AGD e.V., Planung von Veranstaltungen sowie Verschiedenes.

Arbeitstagung der „Deutschen Steinkreuzforschung“ am 6. Oktober 1979 in Nürnberg

Die alljährlich stattfindende Arbeitstagung der Nürnberger Steinkreuzforscher fand diesmal in der Gaststätte „Karthäuserort“ statt. Referate hielten Dr. Ernst Eichhorn, Peter Högler, Johannes Simon und Roland Graf (alle mit Lichtbildern). Der Gründer der DSF, L. Wittmann, wurde zum „Ehrenpräsidenten“ ernannt.

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe der regionalen Schriftenreihe „Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz“ (1981) ist der 1. Dezember 1980. Für unverlangte Manuskript- bzw. Bildzusendungen wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion



Schnappschuß von der Tagung der DGF am 6. Oktober 1979 in Nürnberg. Von links nach rechts: Friedrich Seitz (Obmann der Gruppe Mittelfranken und Denkmalpfleger), Leonhard Wittmann (Gründer und langjähriger Vorstand), Werner A. Wiedemann (jetziger Vorstand). Foto: Schmeissner

#### Rezension des Buches

L. WITTMANN: „Steinkreuz und Bildstock in der bildenden Kunst des 15. - 20. Jahrhunderts“. Mitteilungsblätter der ‚Deutschen Steinkreuzforschung‘ 35. Jahrgang (1979), Heft 2.

L. Wittmann, jahrzehntelanges geistiges Oberhaupt der Deutschen Steinkreuzforschung, legt ein Werk mit dem anspruchsvollen Titel „Steinkreuz und Bildstock in der bildenden Kunst des 15.-20. Jahrhunderts“ vor. Was kaum einem anderen gelungen ist, schafft Wittmann: künstlerisches Schaffen einer Zeitspanne von 6 Jahrhunderten innerhalb von drei Seiten sehr oberflächlicher und allgemeiner Einführung abzuhandeln. Dies ist eine schwache Leistung. Von einem Thema wie diesem, geschrieben von einem Forscher mit lebenslanger Erfahrung und weitem Überblick - wie man glauben sollte - erwartet man sich einen ausführlichen und instruktiven Text, der den Leser in die Materie einführt und ihm die Möglichkeit verschafft, die für das Verständnis der Abbildungen nötigen Informationen zu erhalten: ein Anspruch, den man an jeden noch so billigen Ausstellungskatalog stellt.

Es wäre gewiß eine schwierige, aber auch dankbare Arbeit gewesen, in der Einführung nähere und ausführlichere Erläuterungen zu diesem hochinteressanten Themenbereich zu geben, besonders was man sich im Hinblick auf ikonologische Zusammenhänge, die in der Flurdenkmalforschung dringend

einer größeren Aufmerksamkeit bedürfen, wünschen möchte.

Wittmann gibt in seinem Text verschiedentlich Hinweise - ohne sie genauer zu belegen (Literaturangaben fehlen zur Gänze!). Woher nimmt er z.B. seine Information zu dem Landsknechtsbild von Urs Graf, in dem das offene Hufeisen als Glückssymbol und das geschlossene als Hinweis auf Unglück gedeutet wird? Ist dies aus der Ikonologie zu belegen? Auf gefährliches Pflaster gibt sich Wittmann, wenn er in dem Samson-Kapitell des Meisters Gislebertus von St. Lazaire in Autun (nicht Autin) einen Bildstock sehen möchte. Er tut recht mit dem Hinweis, man müsse hier vorsichtig sein. Man kann davon ausgehen, daß gerade in Burgund, also dem unmittelbaren Einflußbereich von Cluny, die Beschäftigung mit römischer Kunst im Mittelalter stattgefunden hat und römische Überreste noch in großer Zahl existierten. So würde ich bei dieser Abbildung (Wittmann, S. 146) eher an ein römisches Grabmal denken, wie es sich auch sonst immer wieder findet: Auf der Vorderseite Darstellung des Ehepaars und auf den Nebenseiten Diener. Römisches als Symbol für das Heidnische (Samson bringt die Säulen der Philister zum Einsturz). Hier ließe sich die Frage nach der Herkunft der Form des Bildstockes stellen: vom Aussehen her könnte man an das Vorbild der römischen (Pfeiler)Grabmäler denken. Doch dies kann hier nicht behandelt werden. Die Tatsache, daß ähnlich ornamentierte Bildstöcke in Unterfranken im 18. Jahrhundert auftauchen, ist nun wirklich kein Argument dafür, daß ein solcher bereits auf einem Kapitell des frühen 12. Jahrhunderts in Burgund dargestellt wurde. Bildstock impliziert die Vorstellung von tabernaculum und somit etwas Christlichem und ist hier sicherlich nicht dargestellt.

Zur Form des Textes noch ein Wort: Man könnte über verschiedene Schreibfehler hinwegsehen, wenn der Text anstatt 5 Seiten 50 hätte (sie schleichen sich immer ein, wie wir aus eigener Erfahrung wissen). Jedoch ist die Textgestaltung außerordentlich nachlässig. Komma werden gar nicht gesetzt, die Orthographie läßt sehr zu wünschen übrig: "Göthe" und die Trennung des Wortes "Illustrierung" („...die illus-trierung"..) sind nur zwei Beispiele. Tippfehler werden in der Regel gar nicht verbessert, sondern übertippt, die Typen der Schreibmaschine sind verschmutzt - ein Schriftbild, wie es nicht zuletzt auch die DSF-Publikation „Das Steinkreuz" kennzeichnet (z.B. 1973, Heft 3 und 1978, Heft 1). Der Abbildungsteil ist sehr reichhaltig und gut aufgebaut. Wittmann ordnet seine Bilder chronologisch. In der Einführung erwähnt er Veduten des 14. Jahrhunderts, ohne dies auch nur mit einem Beispiel zu belegen (man kann vor Dürers "Ansicht von Trient" (1494) überhaupt nicht von Veduten sprechen!)

Gut ist die Gegenüberstellung von Text- und Bildseite: links der Text, der einige Informationen liefert (Künstler, Technik, Thema, Datierung, Aufbewahrungsort), rechts das Bild; aber dennoch vermißt man spätestens hier die Information, die aufklärt, die Zusammenhänge klar werden läßt, Entwicklungsstränge aufzeigt, auf landschaftliche Unterschiede eingeht, etc., denn gerade solche Darstellungen können uns unter Umständen manche Fundlücke im heutigen Bestand schließen helfen.

Am Schluß des Bandes erscheinen unter der Rubrik „Steinkreuze und Bildstöcke in der Plastik (ein Versuch)" ganze drei Beispiele - wobei ein Bildstock auf einem Glas kaum unter Plastik zu rechnen sein dürfte, wie ja das ganze Kunstgewerbe, wo vielleicht auch noch Funde zu machen gewesen wären, fehlt und sich der Begriff Bildende Kunst bei Wittmann eigent-

lich ausschließlich auf Graphik und verschiedentlich Tafelbilder beschränkt. Interessant ist die Darstellung eines Bildstockes auf einer Grabplatte (man möchte weinen, weil auch hier wieder weiterführende Informationen z.B. über ähnliche Beispiele fehlen!). Die Qualität der Abbildungen ist - je nach Vorlage - gut. Was oben zur Textgestaltung gesagt wurde, gilt auch für die Bildtexte.

Alles in allem: das Thema gäbe sehr viel her. Schade, daß nicht mehr daraus geworden ist. Hier ist die Chance für ein echtes Standardwerk vertan worden.

(Peter Morsbach)

Josef Fendl  
DENKMALSCHUTZ MIT DEM SANDSTRAHLER

Die beiden Abbildungen (unten) stellen den „Mooshamer Schmerzensmann“ dar, eine rund 50 cm hohe Sandsteinplatte aus dem 15. Jhdt., die in der Südseite der Pfarrkirche dieses Gäubodendorfes eingemauert ist. Eine der beiden Aufnahmen wurde vor, die andere nach der Renovierung der Kirche (im April 1976) gemacht.

Das linke Bild zeigt mehr oder minder unförmige Sandsteinmassen, die nur noch andeutungsweise eine Gestalt erkennen lassen, das rechte zwar eine vom Zahn der Zeit angenagte, aber doch recht ausdrucksstarke Ecce-homo-Darstellung. Der oberflächliche Betrachter der beiden Abbildungen wird deshalb nicht ohne eine gewisse Bewunderung feststellen, daß die Renovierung der wertvollen Plastik aufs beste geglückt ist. Dem ist aber



leider nicht so! Denn das linke (!) Bild stellt die renovierte Plastik dar!

Dieses Ergebnis einer völlig unsachgemäßen Behandlung - ein Arbeiter war der Figur mit dem Sandstrahlgerät zu Leibe gerückt - macht wieder einmal deutlich, daß Denkmalpflege nur dann ihre Ziele erreichen wird, wenn breiteste Bevölkerungsschichten schon von der Grundschule her zum Denkmalschutz erzogen werden. Es kann nicht so schwer sein, auch dem einfachen Menschen klarzumachen, daß eine alte Plastik in jedem Falle wertvoll und deshalb erhaltungswürdig ist, gleich ob sie nun "schön" oder weniger schön ist, - von der an sich zu erwartenden Einsicht sogenannter Verantwortlicher gar nicht zu reden!



Kirche und Wegkreuz in Ebnet (Landkreis Tirschenreuth)  
Zeichnung: Julius Neidhardt

MITARBEITER (Forts. v. S. 2)

WERNER GESER,  
Zahntechniker. Anschrift: Schloßberg 7, 8401 Luckenpaint. Tel.: (09453) 225

ERNST GUBERNATH,  
Lehrer. Anschrift: Holzbergstr. 10, 8460 Schwandorf-Fronberg. Tel.: (09431) 8343

HANS HEMRICH,  
Hauptlehrer a. D. Anschrift: Kirchbuckl 3, 8411 Altenthann. Tel.: (09408) 396

RUDOLF HIRSCH,  
Lehrer. Anschrift: Lohstr. 16, 8460 Schwandorf. Tel.: (09431) 9738

GEORG RAGER,  
Forstamtsrat i.R. Anschrift: Pfarrstr. 20, 8411 Lappersdorf-Hainsacker. Tel.: (0941) 8 21 22

RAIMUND ROSER,  
Rektor. Anschrift: Kirchstr. 15, 8401 Tegernheim. Tel.: (09403) 704

MICHAEL ROTHEIGNER,  
Lohnbuchhalter i.R. Anschrift: Rachelstr. 15, 8460 Schwandorf.

JULIUS NEIDHARDT,  
Berufsschuldirektor a.D, Schriftleiter des „Siebenstern“, Vereinszeitschrift des Fichtelgebirgsvereins e.V. Anschrift: Wunsiedler Str. 33/I, 8590 Marktredwitz. Tel.: (09231) 81407

JOSEF SCHNEIDER,  
Sonderschullehrer. Anschrift: Weihermühlstr. 22, 8413 Regenstauf.

FRIEDRICH SEITZ,  
Denkmalpfleger der „Deutschen Steinkreuzforschung“. Anschrift: Schlüsselfelder Str. 8, 8500 Nürnberg.

Dr. HUBERT STOLLA,  
Rechtsanwalt, Verteidiger in Strafsachen. Anschrift: Salzackerstr. 10, A-8650 Kindberg (Österreich). Tel. (03865) 2350

HUGO ZIRNGIBL,  
Ltd. Regierungsschuldirektor, Sachgebietsleiter an der Regierung der Oberpfalz. Anschrift: Regierung der Oberpfalz, Emmeramsplatz 8, 8400 Regensburg. Tel.: (0941) 564-243

In der Reihe „Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz“ sind bisher erschienen:

1. Jahrgang (1978): Heft 1 - P.Morsbach, Mittelalterliche Judensteine in Regensburg. Heft 2 - Sammelband 1978.

2. Jahrgang (1979): Sammelband 1979.

- Sämtliche Hefte sind bereits vergriffen! -

DRUCK: STUDIO DRUCK HERMANN-KÜHL-STR.8/REGENSBURG  
Copyright 1980



